

C 2.1.61

Buch 2

Kapitel 1

Wiederaufnahme des Gesprächs in Langius' Garten und  
Lobpreis der Gartenbaukultur.

Am folgenden Tag kam es Langius in den Sinn, mich zu seinen Gärten zu führen, die er mit großem finanziellen Aufwand und Eifer gleichermaßen bebaute. Die einen lagen auf einem Hügel, direkt gegenüber dem Haus, die anderen ein wenig weiter entfernt, unten direkt an der Maas. *„Welch Fluß die schöne Stadt mit sanfter Strömung durchfließt.“*<sup>1</sup>

Langius hatte mich recht früh am Morgen in meinem Schlafgemach angetroffen und gefragt: „Wollen wir uns nicht etwas die Füße vertreten, Lipsius, oder magst du lieber in Ruhe irgendwo sitzen?“

„Im Gegenteil, Langius, ein Sparziergang wäre jetzt genau das Richtige; aber nur mit dir zusammen. Doch wohin sollen wir gehen?“

„Wenn es dir recht ist,“ antwortete Langius, „zu meinen Gärten unten am Fluss. Der Weg dahin ist nicht weit, obendrein wirst du deine Glieder bewegen und die Stadt sehen. Nicht zuletzt wird dir in der Hitze heute die frische Luft dort sehr angenehm sein.“

„Ich bin einverstanden,“ entgegnete ich, „unter deiner Führung ist mir kein Weg zu schwer oder weit und sei es bis ins fernste Indien.“

Mit diesen Worten verlangten wir nach unseren Mänteln, ergriffen sie und machten uns direkt auf den Weg. Am Eingang angekommen, ließ ich neugierig meine Blicke schweifen und bewunderte von Herzen die geschmackvolle Gestaltung dieses Ortes.

„Mein Alter,“ sprach ich, „welch eine Anmut, Welch ein Glanz! Du hast hier einen Himmel, keinen Garten. Selbst die Sterne glänzen in klarer Nacht nicht heller, als hier deine funkelnden und leuchtenden Blumen es auf vielfache Weise tun.“

Man spricht bewundernd von den Gärten des Adonis und des Alkinoos?<sup>2</sup> Das sind doch Lappalien und Fliegenbilder, vergleichen mit dem hier.“

Damit ging ich etwas näher heran und führte einige Blumen ganz nah an Nase und Augen.

C 2.1.62

<sup>1</sup> Die Randnotiz (C2.1.61; n.2) verweist auf einen Vers des Ennius.

<sup>2</sup> Alkinoos, König der Phaiäken, nimmt den schiffbrüchigen Odysseus freundlich bei sich auf. Odys. 6-8;13. Beschreibung seines Gartens Odys. VII 112-132. Adonis wiederum wurde von einem Teil der Anhänger seines Kultes mit den „Gärten des Adonis“ geehrt; schnell hervor schießenden Grünpflanzen, die allerdings ebenso schnell verdorrten.

„Was soll ich mir nun zuerst wünschen?“ fragte ich darauf.

„Ganz und gar Auge zu werden wie Argus<sup>3</sup> oder Nase wie Catull? Denn beide Sinne streichelt und kitzelt diese Wonne.

Hinweg mit allen Düften Arabiens! Diese erscheinen mir wie Schiffsjauche im Vergleich mit diesem erlesenen und wahrhaft himmlischen Duft.“

Mit einem Lächeln drückte mir Langius sanft die Hand: „Lass gut sein, Lipsius, meine bäuerliche Anpflanzung und ich, wir vertragen solch geschmackvolles und weltmännisches Lob nicht.“

„Dennoch, Langius, ist es wahr! Oder glaubst du, dass ich dir schmeicheln will? Ich spreche aufrichtig und aus dem Innersten meines Empfindens heraus. Die Felder Elysiens<sup>4</sup> sind keinesfalls die Inseln der Seligen, verglichen mit deinen Fluren. Denn sieh doch nur diesen Glanz überall hier. Diese Ordnung! Wie passend alles auf kleinen Plätzen und in Beeten arrangiert ist! So wirken selbst die Steinchen in einem Mosaik nicht feiner oder geschmackvoller. Und was für eine Menge von Blumen und Kräutern! Welche Erlesenheit und Seltenheit!

Es scheint, als habe die Natur an diesem eingegrenzten Ort alles versammelt, was auch immer unsere oder die Neue Welt als Besonderes und Exotisches beherbergt.“

---

<sup>3</sup> Argos Panoptes, Apollodor 2.2.2f

<sup>4</sup> Das Elysium: Homer, Odys. 4.561-569; Hesiod, Erga 167-173 u.a.

**Ein allgemeines Lob der Gärten.  
Die Pflege der Gartenbaukunst als von der Natur geförderte Tradition.  
Beispiele großer Männer und Könige.  
Schließlich die Freude an den Gärten und  
ein gut gemeinter Wunsch meinerseits.**

Gärten in der  
Tradition  
C 2.2.63

**D**ein eifriges Bemühen um die Gestaltung und Pflege der Gärten, Langius, ist in der Tat herausragend und lobenswert. Es ist dies ein Eifer, wenn ich nicht irre, zu dem ein jeder, der von aufrechter und ehrbarer Gesinnung erfüllt ist, von Natur aus hingezogen wird.

Der Beweis dafür liegt in der Tatsache, dass du kaum eine andere Lust nennen kannst, die seit Anbeginn der Zeiten von den edelsten der Völker übereinstimmend gewürdigt wird.

Betrachtest du die heiligen Schriften, wirst du sehen, dass mit Entstehung der Welt die Gärten ihren Anfang nehmen. Diese hat Gott selbst dem ersten Menschen als Heimat zugeteilt. Sie sind gleichsam der Platz für ein glückseliges Leben.

Nimm dazu die weltlichen oder heidnischen Bücher:

Sprichwörtlich und geradezu fabelhaft sind die Gärten des Adonis und des Alkinoos sowie des Tantalos und der Hesperiden.<sup>1</sup>

Du findest weiter die durch sichere historische Erkenntnisse verbürgten Setzlinge, die der König Kyros von eigener Hand pflanzte, die hängenden Gärten der Semiramis und die neue und glänzende Gartenbaukultur des Masanissa, die ganz Afrika bewunderte.<sup>2</sup>

Wie viele berühmte Köpfe könnte ich dir allein unter den alten Griechen und Römern nennen, die befreit von allen anderen Sorgen allein in dieser Sorgfalt aufgingen? Unter jenen waren jedenfalls, mit einem Wort, alle Philosophen und Weisen.

Fern ab vom ungesunden Lärm und der Hektik der Stadt und Märkte lebten sie abgeschlossen innerhalb der Umfriedung in der Muße ihrer Gärten.<sup>3</sup> Bei den Römern sehe ich König Tarquinius, der schon damals, bald nach Gründung der Stadt, in den Gärten lustwandelte und die Köpfe von Mohnpflanzen ab-

---

<sup>1</sup> Zu Alkinoos und Adonis s.o. C 2.1. S. ??

In Odys. 11.582-592 werden die Qualen des Tantalos geschildert, der u.a. von wunderbaren Früchten und Pflanzen umgeben ist, die allesamt für ihn unerreichbar sind.

Hesperiden, s. Apollodor 2.5.11; Hygin Fabulae 30 und Poetica Astronomica 2.3.

<sup>2</sup> Lipsius differenziert hier zwischen Mythen und Historie.

<sup>3</sup> Dies ist eine vereinfachende und verallgemeinernde Darstellung, die Philosophen und Gartenbauer bei den alten Griechen gleichsetzt und damit einer wesentlichen Haltung griechischer Philosophie nicht gerecht wird: sich einzumischen. Sokrates verwirkte sein Leben, weil er mit seinen bohrenden Fragen auf der Agora, also in der Öffentlichkeit und bei den Menschen, präsent war.

Popularität der  
Gärten

schnitt.<sup>4</sup> Ich finde den alten Cato, der der Gartenbaukunst sehr ergeben war und gewissenhafte Werke über sie verfasst hat. Lucullus hat nach seinen Siegen in Asien in den Gärten seine Muße gefunden.<sup>5</sup> Sulla hat, nachdem er die Diktatur niedergelegt hatte, hier einen friedvollen Lebensabend verbracht. Und Kaiser Diokletian hat sein Gemüse und seinen Kopfsalat bei Sulona<sup>6</sup> allem Purpur und allen Würden vorgezogen.

Von dieser guten Tradition weicht auch das einfache Volk nicht ab: Alle ehrlichen Seelen, die frei von bösem Ehrgeiz sind, pflegen diese Kultur.

Es ist in der Tat eine geheimnisvolle und uns allen gemeinsame Kraft, deren innere Ursachen ich nicht so leicht erklären kann, die nicht nur uns, die wir ohnehin dazu neigen, zu dieser unschuldigen und natürlichen Freude hinzieht, sondern auch die ernstesten und gestrengsten Menschen, die sie ablehnen und verlächen.

Wie es niemandem möglich ist, den Himmel und die ewigen Sterne ohne heimliches Erschauern und Ehrfurcht anzuschauen, so betrachtet auch keiner die heiligen Schätze der Erde und dieses unteren Erdkreises ohne das stille, prickelnde Empfinden der Freude.

Erforsche deinen Geist und Verstand: Sie werden dir künden, dass sie von diesem Anblick ergriffen werden, ja sich daran weiden.

Befrage Augen und Sinne: Sie werden bekennen, dass sie nirgendwo lieber ruhen als auf den Gefilden und Beeten der Gärten hier.

Ich bitte dich, beschau dir doch nur einmal diese Menge Blumen und ihr Wachstum. Schau, wie jene aus einem Blütenkelch hervorbricht, diese aus einer Ähre, eine andere wieder aus einer Knospe; sieh, die eine da stirbt plötzlich ab, eine andere wächst dafür nach; schließlich sieh dir nur irgendeine Gattung von Pflanzen an, wie die einzelnen Blumen an Feinheit, Form und Aussehen auf tausenderlei Art gleich und doch verschieden sind. Wer ist schon von derart harter Gesinnung, dass er in einer solchen Umgebung nicht zartere Gedanken fasst und dahin schmilzt? Nun, du neugierig Auge, richte deine Aufmerksamkeit doch mal ein wenig auf diesen Glanz und die Farbenpracht: Schau nur diesen natürlichen Purpur, dieses Elfenbein, das Schneeweiß dort, das Flammende hier und wiederum das Goldenen – so viele Farben, die mag ein Künstler mit dem Pinsel nachzumachen suchen, er wird es nicht erreichen!

C 2.2.64

---

<sup>4</sup> Wahrscheinlich handelt es sich hier um L. Tarquinius Priscus aus der Reihe der sagenumwobenen römischen Könige. Lipsius setzt das Adjektiv „priscus“ – dt.: ehrwürdig, früher – hier allerdings zur Stadt Rom: „prisca illa Roma“.

<sup>5</sup> L. Licinius Lucullus, ein erfolgreicher Feldherr und Freund Sullas.

<sup>6</sup> Sulona, jetzt Solin, Hauptstadt der römischen Provinz Dalmatia.

Sehnsucht nach  
Ruhe

Zu guter Letzt, was weht da nur für ein Duft herauf? Was ist das für ein durchdringender geistiger Hauch? Ich weiß nicht, welcher Teil der himmlischen Luft den Pflanzen von oben herab eingegossen wurde. Doch nicht von ungefähr hat unser Geschlecht von Poeten gedichtet, dass die meisten Blumen aus dem Saft und Blut der unsterblichen Götter entsprossen sind.

O Quell der Freude, wahrer Bronn ungetrübter Lust! O Ort, den Göttinnen der Liebe und der Anmut geweiht! Wie wünsche ich mir ein Leben voller Ruhe in eurem Schatten; fernab der politischen Unruhen möchte ich freudigen und offenen Auges zwischen all diesen bekannten oder exotischen Pflanzen umherwandeln, bald meine Hand auf die legen, die da verwelkt, bald meinen Blick auf jene wenden, die neu entsteht. Und mit einem unbestimmten lockeren Plaudern möchte ich hier all meine Sorgen und Mühen ungeschehen machen.“

C 2.3.64

Kapitel 3

**Erörterung gegen die Neunmalklugen,  
die die Gärten zur Eitelkeit und Trägheit missbrauchen;  
dagegen ihr wahrer Gerbrauch:  
Den Weisen und Gelehrten sind sie ein geeigneter Ort,  
die erhabene Weisheit selbst ist in ihnen gewachsen!**

Ich hatte erregt und mit flammender Begeisterung gesprochen, weshalb Langius mit sanfter Stimme antwortete: „Fürwahr, Lipsius, du bist verliebt; verliebt in diese blühende und purpurne Nymphe. Aber ich fürchte, du liebst ohne das rechte Maß. Du lobst die Gärten; aber so, dass du meistens das Nichtige und Äußerliche an ihnen bewunderst. Ihre wahren und legitimen Freuden übersiehst du. Denn genau genommen schwelgst du in Farben, verweilst bei Blumenbeeten und suchst nach Pflanzen aus der alten und der Neuen Welt. Verrate mir bitte mal, warum? Muss ich auch dich zu denen rechnen, die heutzutage von sich reden machen? Diese spitzfindigen Müßiggänger, die eine vorzügliche und völlig einfache Sache zum Werkzeug zweier Laster herabgewürdigt haben: der Eitelkeit und Faulheit. Denn nur zu diesem Zweck haben sie ihre Gärten. Sie sammeln mit Eifer alle möglichen Pflänzchen und exotischen Blumen zusammen, und

C 2.3.65

diese erlesenen Gewächse hegen und pflegen sie mit einer Liebe und Sorge, die keine Mutter ihrem Kinde angedeihen lässt. Diese sind es, deren Briefe nach Thrakien<sup>1</sup>, Griechenland und Indien unterwegs sind, und das eines winzigen Samenkorns oder einer kleinen Zwiebel wegen. Die sind es auch, denen das Eingehen irgendeiner neuen Blume mehr Kummer bereitet als der Tod eines alten Freundes.

Hat nicht mal einer jenen Römer<sup>2</sup> verlacht, der in Trauerkleidung einen Fisch beweinte? Diese tun es wegen einer Pflanze! Wenn nun einer dieser Laubenaspiranten durch Zufall etwas Neues oder Besonderes findet, wie er sich dann brüstet! Und wie die anderen Mitbewerber versuchen, es ihm gleich zu tun, und wie sie ihn beneiden! Von denen ist manch einer trauriger nach Hause gegangen, als einst Sulla oder Marcellus, die in der Bewerbung um die Prätur unterlegen waren.

Wie soll ich's sagen? Es ist irgendwie ein erheiternder Unsinn, nicht unähnlich dem der Jungen, die um ihre Püppchen und Fingürchen fürchten und zanken. Aber nimm doch deren Fleiß in

<sup>1</sup> Virritius (77v.) übersetzt hier „Turkey“. Hintergrund ist das Osmanische Reich, das sich Ende des 16. Jahrhunderts über den Balkan bis nach Ungarn erstreckt.

<sup>2</sup> Die Randnotiz (C 2.3.65, n.1) präzisiert, es handele sich um „Hortensius, der wegen einer Muräne Trauerkleider angelegt habe.“ Gemeint: Q. Hortensius Hortulus, ein berühmter Redner und Zeitgenosse Ciceros (Verteidiger des Verres) sowie Besitzer großer Fischteiche.

- Sachen Gartenbau mal genau unter die Lupe: Da hocken sie, gehen umher, gähnen, schlafen! Nichts anderes!  
Die haben da keinen Ort, an den sie sich zur tätigen Muße zurückziehen, die haben eine Gruft für ihre Faulheit. Was für ein elendes Pack!  
Diesen Leuten verwehre ich mit Recht den Zugang zu den tiefen Geheimnissen der Gartenkunst. Denn ich bin gewiss, dass diese dazu da ist, einer maßvollen Lust zu frönen, nicht der Eitelkeit, einer Ruhe in Abgeschlossenheit, nicht der faulen Trägheit. Bin ich denn ein derart charakterliches Leichtgewicht, dass der Gewinn eines Kräutleins mich in Verzückung geraten lässt, sein Verlust aber in tiefe Depression stürzt?  
Im Gegenteil: Ich schätze zwar die Dinge nach ihrem ureigenen Wert, aber da ich den Reiz der Neuheit nicht überbewerte, bin ich mir stets darüber im Klaren – es sind Kräuter, es sind Blumen. Und die sind nur kurzlebig und vergänglich. Deshalb urteilt der Dichturfürst<sup>3</sup> sehr treffend über sie: *„Des Zephyrs Atem bringt das eine hervor, das andere aber verweht er.“*  
Ich lehne ja den Genuss und die Pracht nicht ab – die Beispiele siehst du ja hier. Aber darin unterscheide ich mich von den spinneten Jüngern des Hortensius<sup>4</sup>, dass ich solche Schätze ohne Sorge sammle; ohne Angst besitze ich sie, und ohne Verdross verliere ich sie auch wieder. Auch bin ich nicht so schlaff und, ja, tot, dass ich mich zurückziehe und im Schatten der Gärten begrabe.
- Überleitung zum wahren Gebrauch der Gärten
- Muße und Aktivität
- Auch in der Muße hier finde ich Beschäftigung, und mein Geist findet dazu, dass er ohne jedes Handeln tätig ist, ohne jede Mühe arbeitet.<sup>5</sup>  
*„Niemals“*, sagte jener Römer einmal, *„bin ich weniger einsam, als wenn ich allein bin und niemals weniger untätig, als wenn ich in Muße meine Zeit zubringe!“*<sup>6</sup>  
Das ist ein großartiges Wort; ich möchte wagen zu behaupten, es ist in den Gärten selbst geboren worden. Denn selbstverständlich sind diese dem Geist zugeordnet, nicht dem Körper: damit jener sich erholen kann, nicht damit dieser faulenzet. Sie sind geschaffen für eine heilsame Abgeschlossenheit von Sorgen und Unruhen.
- C 2.3.66**
- Machen die Menschen dir zu schaffen? Hier wirst du für dich sein können. Hat dich deine Alltagsbeschäftigung erschöpft? Hier wirst du dich erholen, wo dem Geist die Ruhe eine Nahrung ist und Stärke verleiht. Hier haucht die reine Luft ihm gleichsam ein neues Leben ein.

---

<sup>3</sup> Homer

<sup>4</sup> Siehe hierzu Anmerkung 2.

<sup>5</sup> Zur Problematik von Aktivität und Muße s. Weisheit S. 188ff.

<sup>6</sup> Gemeint ist P. Cornelius Scipio der Ältere in Cic. De off. 3.1; der Zusammenklang von Aktivität und Muße, sprich Kontemplation, findet sich noch deutlicher bei Sen. De otio 5.8 und 7.2.

Siehst du die alten Weisen? Sie nahmen Wohnung in ihren Gärten. Oder heute die gebildeten und gelehrten Seelen? Auch sie genießen die Gärten. In ihnen sind die meisten der göttlichen Schriften geschaffen worden, die wir so bewundern und die keine Zeit und kein Alter zerstören werden.

Diesem grünen Lyzeum verdanken wir so viele Abhandlungen über die Natur; dieser Schatten spendenden Akademie schulden wir die ethischen Grundsätze und aus der Muße der Gärten entsprangen die fruchtbringenden Ströme der Weisheit, aus denen wir trinken und die mit ihrem Überfluss die ganze Erde überschwemmen.

Denn selbstverständlich richtet sich der Geist eher auf und erhebt sich zu erhabenen Dingen, wenn er frei und gelöst seinen Himmel schaut, als wenn er im Kerker der Häuser und Städte eingesperrt ist.

Hier in den Gärten, ihr Dichter, verfasst ein Werk, das Bestand haben wird und euch überdauert; hier, ihr Schriftsteller, denkt und schreibt; hier, ihr Philosophen, erörtert die Fragen von Seelenruhe, von Geistesstärke, von Leben und Tod.

Nun, Lipsius, das ist der wahre Sinn und Zweck der Gärten: Die Muße der Abgeschlossenheit – um nachzudenken, um zu lesen, um zu schreiben. Und dennoch soll dies alles eine Erholung sein und von spielerischer Leichtigkeit. Wie die Maler die ermüdeten Augen nach langer Anspannung gegen einen Spiegel oder ein sattes Grün wenden und erholen, so wollen wir hier unseren müden und irrenden Geist stärken. Warum sollte ich dir meine Gewohnheit verheimlichen? Siehst du die Pergola dort, von der Hand

Hort der  
Philosophie

eines Gartenmeisters gezogen? Sie ist mein Musentempel, die Schule und Übungsstätte der Philosophie.<sup>7</sup>

Dort erfülle ich mein Herz mit ernsthafter und bedeutender Lektüre oder pflanze die Saat wichtiger Gedanken ein. Und aus denen führe ich mir die Lehren, die ich für mein Leben fasse, zu Gemüte – wie Waffen aus einem Arsenal.

Diese Philosophie ist mir eine schlagfertige Verteidigung gegen die Gewalt und Wankelmütigkeit Fortunas. So oft ich meinen Fuß hier hinein setze, befehle ich allen meinen minderwertigen Sorgen außen vor zu bleiben; und soweit ich es vermag, verachte ich erhobenen Hauptes das profane Bestreben des Pöbels, diese für bedeutend erachteten Nichtigkeiten menschlicher Angelegenheiten. Ja, dann kommt es mir geradezu vor, als würde ich meinen Menschen ablegen und von der feurigen Quadriga der Weisheit gen Himmel gerissen werden.

---

<sup>7</sup> Lipsius spricht von einem „gymnasium“ und einer „palestra sapientiae“. Sies Schulen für Leibesübungen, vor allem das „gymnasium“ sind bei den Griechen auch Treffpunkte von Philosophen. Als Nachahmung dieser Vorbilder hatte Cicero bei Tusculum – bezeichnenderweise – zwei Gartenanlagen geschaffen; Cic. de div. 1.8., dort die Bezeichnungen „lyceum“ und „gymnasium“, in Tusc. 2.9 „academia“.



Glaubst du etwa, dass ich mich an diesem Ort ängstige, was die Franzosen oder Spanier gerade wieder aushecken? Wer die Herrschaft über Belgien gerade innehat oder verliert? Ob der Tyrann aus Asien<sup>8</sup> uns zu Wasser oder zu Lande bedroht? Oder was end-

**C 2.3.67**

lich, ... *im hohen Norden der König eisiger Gestade ersinnt*? Nichts dergleichen! Bewehrt und abgeschlossen gegen alles Äußere, ruhe ich in mir selbst; sicher vor allen Sorgen – außer der einen: dass ich meinen entmutigten und geplagten Geist der Weisheit und Gott unterwerfe und diesem Geist dann alle anderen menschlichen Dinge. Auf dass ich, wenn einst mein letztes Stündlein schlägt, diesen Augenblick gefasst und fröhlich annehme und aus diesem Leben scheidet – nicht wie einer, der davongejagt wird, sondern wie einer, der ausgesendet wird. Das ist es, Lipsius, worüber ich in den Gärten nachsinne, und das ist es, was dabei herauskommt. Das möchte ich nicht eintauschen – jedenfalls nicht, solange ich noch bei Verstand bin – nicht gegen alle Schätze Persiens oder Indiens.“

---

<sup>8</sup> Lipsius setzt vorher für Franzosen „Celtae“ und für Spanier „Celtiberi“, so dass mit dem „Asiae tyrannus“ wohl als weitere Anspielung auf aktuelle politische Bedrohungen die Osmanen gemeint sind.

**Es folgt eine Ermahnung zur Weisheit,<sup>1</sup>  
durch die man zur Geistesstärke gelangt.  
Die Jugend soll zudem die ernstesten Lehren der Philosophie  
mit den schönen und freien Künsten verbinden.**

**S**o hatte Langius gesprochen. Und, ich bekenne es aufrichtig, durch seine erhabene und charakterstarke Rede hatte er mich in Erstaunen versetzt. Dennoch riss ich mich aus dieser Erstarrung los und sprach: „Was bist du doch für ein glücklicher Mensch! Gleichermaßen in der Muße wie in den Sorgen. Dein Leben kann kaum das eines Menschen genannt werden. Oh, wäre es mir doch vergönnt, diesem wenigstens zum Teil nachzueifern und auf deinen Spuren zu kriechen, und sei es auch in weitem Abstand.“

Langius entgegnete, als wolle er mich strafen: „Du willst mir nacheifern? Du musst mich übertreffen! Du hast nicht etwa das Recht hierin zu folgen, sondern die Aufgabe voran zu schreiten. Denn nur ein wenig, Lipsius, und noch nicht genug sind wir beide auf diesem Weg zu Geistes- und Charakterstärke vorangeschritten. Den Aufrechten und Guten sind wir noch nicht ebenbürtig. Wir sind allenfalls ein wenig stärker als die Weichlinge und Schlechten. Aber du, der du über eine rege und starke natürliche Begabung verfügst, rüste dich! Und – unter meiner Anleitung –

Ermahnung zur  
Philosophie

geh' diesen Weg, der direkt zur seelischen Festigkeit und Geistesstärke führt. Der Weg, von dem ich spreche, ist die Philosophie, die zur Weisheit führt.

Ich bitte und ermahne dich, dich nicht länger zu sträuben, ihre ausgeglichene und ruhige Bahn zu betreten. Lagen dir bislang die Wissenschaften am Herzen – und die Musen?<sup>2</sup> Es sei gewährt. Denn ich weiß sehr wohl, dass der Geist durch diese liebliche und von außen wirkende Lehre zunächst verfeinert und vorbereitet werden muss, *„denn vorher ist er nicht fähig, die göttlichen Samen aufzunehmen!“*<sup>3</sup>

Aber es gefällt mir nicht, wenn du dabei verharrst und deinen

---

<sup>1</sup> Einen Überblick über die Problematik: Weisheit – Philosophie – Geistesstärke in Lipsius' *constantia* bietet Weisheit, S. 176ff.

<sup>2</sup> *Virritius* (81) übersetzt: „... zu dem studieren und den sieben freyen Künsten Lust ...“ Sollte Lipsius den Wissenschaften oder Künsten eine Zahl direkt zuordnen, rekurriert er allerdings auf die frühere Zahl 9 der Spätantike („*Literae ... novem istae deae*“), die etwa nach 400 n.Chr. auf 7 *artes liberales* reduziert wurde (Grammatik, Rhetorik, Dialektik – *trivium* – und Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie – *quadrivium*).

Z.B. Dichtkunst (die Lipsius eigens unten C 2.4.68 nennt) und Geschichte sind jetzt als Einzelaspekte ausgespart. Es liegt jedoch näher zu lesen „*novem deae*“ = die (9) Musen der Gelehrsamkeit (Calliope, Clio, Melpomene, Thalia, Euterpe, Erato, Urania, Poyhymnia und Tersichre). Zur göttlichen Abstammung der Musen als Töchter Zeus' s. Cic. *de nat. deor.* 3.54.

<sup>3</sup> *Aug. de ord.* 1.4

### C 2.4.68

Eifer auf das beschränkst, was man Bug und Heck des Wissens nennen könnte. Denn das darf für uns nur eine Grundlage darstellen, aber nicht die eigentliche Aufgabe sein: Es ist ein Weg, nie das Ziel!

Wenn du dich zu einem Gastmahl setzt, denke ich wirst du nicht nur das Dessert und die Süßspeisen kosten, sondern deinem Magen etwas feste und herzhaft Kost als Stütze bieten. Warum verführst du nicht ebenso bei dem öffentlichen Mahl der Gelehrsamkeit? Warum, frage ich dich, fügst du nicht zum Honig<sup>4</sup> der Rhetoren und Poeten die festere Nahrung der Philosophie?

Ich will ja nicht, dass du Dicht- und Redekunst aufgibst – nicht, dass ich hier stillschweigend in ein falsches Licht gerate -, vielmehr möchte ich, dass du die Philosophie hinzutust. Ich will, dass die frei fließenden Nymphen von einem strengeren Bacchus sozusagen gezügelt werden. Jene Freier, da bei Homer, werden nicht zu Unrecht ausgelacht, die Penelope im Stich lassen, um sich den leichter zugänglichen Mägden zuzuwenden.

Gib acht, dass dir nicht dasselbe widerfährt und du die Herrin aller Dinge verschmähst und nur für ihre Dienerinnen entbrennst.

Es ist ein schönes Lob: Oh, welch gebildeter Mann! Aber es ist ein noch besser: Oh, welch weiser Mann!

Danach lass uns streben – bei all den Mühen, die wir auf uns nehmen, wollen wir nicht bloß Wissen erlangen, sondern wir wollen Weise sein und danach handeln.<sup>5</sup> Ein alter und wahrer Vers sagt: *„Es gibt keine Erkenntnis ohne Einsicht.“*

Wie viele gibt es doch heute in unserem Gelehrtenkreis, die sich und dem gesamten Berufsstand zur Schande gereichen? Einige haben sich mit Schuld und Schmach bedeckt, die meisten sind nur eitle Leichtgewichte, hochtrabende Fatzken, die sich um nichts ernsthaft kümmern.

Wissenschaft als Selbstzweck

Sie lernen Sprachen? Ja, aber eben nur Sprachen. Sie lesen griechische und lateinische Autoren? Ja, aber sie lesen sie eben nur.

Wie einst Anacharsis klug über die Athener sprach, dass sie genau genommen ihr Geld nur zum Zählen verwenden – so benutzen jene Geistesakrobaten die Wissenschaft lediglich zur Anhäufung von Wissen. Um das Leben und Handeln kümmern sie sich überhaupt nicht. So kommt es, dass die Wissenschaften allgemein in einem schlechten Ruf stehen – als wären sie die Lehrerinnen der Nichtsnutzigkeit.

<sup>4</sup> Hier tut sich in Lipsius' Text ein Problem auf: Es drängt sich aus dem Kontext geradezu auf, „mella“ mit „Honig“ wiederzugeben. Doch die Wendung „cur ad illa ... mella non adiungis hanc firmiorem Philosophiae dapem?“ erzwingt einen Akk. Neutrum Pl. nach „ad“. Doch das Neutrum „mellum“ (=stacheliges Hundhalsband) scheidet aus nahe liegenden Gründen aus. (mella = Honig ist dagegen feminin.)

<sup>5</sup> Zur Forderung nach Aktivität s. Weisheit S. 188ff.

Das eigentliche Ziel  
der Wissenschaft

Dabei führen sie doch zur Charakterstärke, wenn man sie nur richtig gebraucht: Füge nur die Weisheit hinzu! Die Wissenschaft muss der Weisheit zuarbeiten und unsere geistige Beweglichkeit schulen; sie darf diese nicht lähmen und zum Selbstzweck werden. Denn wie bestimmte Bäume keine Frucht tragen, wenn sie nicht in die Nähe von anderen gepflanzt werden, die als ihre Ehegatten fungieren, so werden auch deine gelehrten Jungfrauen unfruchtbar sein, wenn sie nicht mit der männlichen Stärke der Weisheit verbunden werden.

Wieso willst du mir den Tacitus verbessern, wenn dein Leben fehlerhaft ist? Wieso den Tranquillus erhellen, wenn du selbst in der Dunkelheit des Irrtums befangen bleibst? Den Plautus reinigst du von allen Schandflecken und Makeln, obwohl dein Geist offenbar vor Dreck strotzt und starrt?

#### **C 2.4.69**

Primat der Praxis

Wende doch einmal dein Bemühen auf Dinge, um die es sich zu sorgen lohnt. Entwirf eine Lehre, die dir nicht nur mit ihrem theoretischen Pomp zur Ehre gereicht, sondern einen praktischen Nutzen zeitigt. Wende dich der Weisheit zu, die deine Gesinnung und dein Handeln in die richtige Bahn lenkt, die deinen verwirrten und kranken Geist beruhigt und erleuchtet. Sie allein kann Charakter- und Geistesstärke prägen und vermitteln. Sie allein kann dir den Tempel des richtigen Denkens öffnen.“

**Zur Weisheit gelangt man nicht durch Wunschdenken,  
sondern durch tätiges Bemühen:  
Rückkehr zur Abhandlung über die Geistesstärke.  
Lerneifer als gutes Zeichen der Jugend.**

Postulat der  
Aktivität

**I**ch konnte es nicht verhehlen: Diese Ermahnung hatte einen Feureifer in mir entfacht. „Mit dem Herzen, guter Alter, folge ich dir schon,“ rief ich, „wann aber mit Taten? Wann kommt der Tag, der mich befreit von meinen Sorgen, auf den Weg der wahren Weisheit bringt? Der mich durch sie zur *Constantia* finden lässt?“

Langius antwortete, als wolle er mich tadeln: „Ist es nicht in Wirklichkeit so, dass du dich lieber deinen Wunschvorstellungen überlassen möchtest, statt selber aktiv zu werden und anzupacken? Aber das ist doch blanker Unsinn und deiner nicht würdig. Der *Caeneus*<sup>1</sup>, den wir aus den antiken Erzählungen kennen, mutierte allein durch seinen Wunsch aus seiner Frauengestalt zum Manne. Aber du wirst doch nicht durch dein Wunschdenken vom Tölpel zum Weisen oder vom Bruder Leichtfuß zum standhaften Helden. Dazu ist es nötig, dass du dir Mühe gibst und selber Hand anlegst, nach dem Motto, hilf dir selbst, dann hilft dir Gott. Also suche, lese, lerne!“

Diesen Gedanken aufnehmend antwortete ich: „Ich weiß, Langius. Aber, so's dir gefällt, mach auch du dir die Mühe und spinne den Faden unseres gestrigen Gespräches zu Ende, den die Einladung zum Abendessen so abrupt unterbrach.“

Bitte um Rückkehr  
zum Thema

Ich meine, kehr bitte zum Thema der *Constantia* zurück: Diese heilige Handlung, die wir unterbrachen, kannst du nicht auf-schieben, ohne Schuld auf dich zu laden.“

Langius schüttelte leicht mit dem Kopf und entgegnete: „Damit ich mich wieder in diese Gedankenspiele verstricken lasse? Ich werd's nicht tun, Lipsius, und schon gar nicht hier. Du musst wissen, dieser Ort gehört meine Ruhe, nicht der Arbeit. Wir werden dieses Thema ein andermal durchgehen.“

„Nicht besser jetzt?“ darauf ich. „Im Hause deiner philosophischen Betrachtungen? Ich meine diese Pergola hier, die mir jedenfalls wie ein Tempel vorkommt; und der kleine Tisch darinnen ist mir wie ein Altar. Dort lass uns sitzen und der Göttin der *Constantia* gebührend huldigen. Schließlich erhasche ich noch ein Zeichen.“

„Welches denn?“ fragte Langius.

---

<sup>1</sup> Diese Sage geht zurück auf Kaineus, der als Mädchen mit Namen Kainis geboren wurde. Von Poseidon verführt oder vergewaltigt, hatte sie nur noch das Verlangen, ein Mann zu werden, um Ähnliches in Zukunft nicht mehr erleiden zu müssen. Der Meeresherr erfüllte ihr diesen Wunsch. Später soll Kaineus in einen Vogel verwandelt worden sein. (Ovid, *Metam.* 12.169-209; 12.459-535)

Nach Vergil, *Aen.* 6.448, kehrt Kaineus später wieder in die Mädchengestalt zurück.

C 2.5.70

„Ich denke da an folgendes: Diejenigen, die in einem Gewürzladen oder einer Parfümerie gesessen haben, tragen in ihren Kleidern etwas vom Geruch oder Duft des Ortes mit sich. So habe ich die Hoffnung, dass ein Hauch der Weisheit meinem Geist anhaften bleibt, wenn ich in ihrer Werkstatt gesessen habe.“

Langius lächelte: „Ich fürchte nur, dass ein derart undeutliches Vorzeichen kein Gewicht hat. Dennoch, Lipsius, lass uns gehen. Denn ich gestehe, mich erregt und erwärmt solch aufrichtige Begeisterung. Wenn die Brunnengräber frühmorgens einen Dunst aus der Erde hervorbrechen sehen, halten sie dies für ein Zeichen verborgenen Wassers. Ebenso habe ich die Hoffnung auf einen üppigen Sprudelquell der Tugend, wenn bei einem jungen Mann ein solcher Lerneifer hervorsticht.“

Mit diesen Worten führte er mich zur Pergola und wies mich hinein.

Während er sich an das Tischchen setzte, wandte ich mich zunächst an einige Knaben: „Heda, ihr, bleibt da stehen und gebt Obacht. Vor allem aber verriegelt die Tür! Und – hört genau zu: Ihr bezahlt mit eurem Leben, wenn hier irgendein lebendiges Wesen hereinkommt. Keinen Mann, keinen Hund, keine Frau sollt ihr hereinlassen. Nicht mal, falls die Glücksgöttin selber kommen sollte.“ Und damit setzte ich mich hinzu.

Doch Langius lachte herzlich: „Hast du vielleicht irgendwann mal ein Zepter geschwungen? Geradezu von königlicher Strenge sind deine Anordnungen.“ „Allerdings“, entgegnete ich, „treffe ich mit Recht solche Vorsichtsmaßnahmen, um mich gegen ein Missgeschick wie das gestrige abzusichern. Doch nun, mit Gott, fahre fort.“

**Das dritte Argument für die *Constantia*: die Nützlichkeit.<sup>1</sup>  
Unglücke stellen ein Gut dar – von ihrem Ursprung her betrachtet  
wie von ihrem Ziel. Denn der Ursprung kommt von Gott,  
der ewig und unabänderlich gut ist und deshalb keines Übels Ursache**

**L**angius dachte nicht lange nach und hob an zu reden: „Bei der Erörterung der Geistesstärke, die ich gestern begann, werde ich mich standhaft an die Ordnung halten und den Vorgaben folgen, die ich einmal gesetzt habe. Wie du weißt, habe ich vier Heere aufgestellt, die für die *Constantia* und gegen Schmerz und Kleinmut ankämpfen sollen. Von denen habe ich bereits zwei – die der Vorsehung und Notwendigkeit – ins Feld geführt. Ich habe hinreichend dargelegt, dass die öffentlichen Plagen von Gott gesandt werden und deshalb notwendig sind und durch keine Flucht vermieden werden können.

*Utilitas* (Nutzen)  
C 2.6.71

Ich werde nun das dritte Heer einsetzen: die *Utilitas* oder Nützlichkeit. In ihm marschiert die Legion, die ich zu Recht die Ermutigerin nenne. Wenn du genau hinschaust, handelt es sich dabei um eine Truppe, die stark und listig ist; die, ich weiß nicht genau wie, es schafft, sich in die Herzen einzuschleichen und den Sieg mit einer freundlich schmeichelnden Kraft davonzutragen, die die Besiegten ihre Niederlage noch begrüßen lässt. Denn sie dringt eher behutsam vor, als dass sie mit der Tür ins Haus fällt: sie überzeugt, sie zwingt nicht. Und so dulden wir, von dem Nutzen sacht geleitet, statt von der Notwendigkeit geschleift zu werden.

Ursprung und Ziel  
des Unglücks

Diese Legion, Lipsius, stelle ich nun dir und deinen verweichlichten Mitstreitern entgegen: Die öffentlichen Plagen, die wir erdulden, stellen einen Nutzen dar und gehen mit unserem inneren Wohl und Gedeihen einher.

Unglücke sollen ein Übel sein? Im Gegenteil. Wenn du den Deckmantel der Einbildung oder irrigen Meinung wegnimmst und dein Augenmerk auf ihr Entstehen und ihren Zweck richtest, erweisen sie sich in Wahrheit sogar als ein Gut. Jenes stammt vom Guten, dieser richtet sich auf ein Gut.

Gottes Wesen und  
Kraft

Der Ursprung aller Unglücke und Widrigkeiten nämlich – das habe ich gestern hinreichend ausgeführt – stammt von Gott. Das heißt: nicht nur vom höchsten Gut selber, sondern auch vom Urheber und Haupt, von der Quelle aller Güter überhaupt. Von Gott kann ebenso wenig etwas Böses ausgehen, wie er selbst böse ist. Seine Kraft ist allein freundlich und Heil bringend. Sie will keinen Schaden zufügen und kann selbst nicht in Mitleidenschaft gezogen werden. Gottes Macht ist eine einzige und höchste: nämlich Nutzen zu bringen. Aus diesem Grund haben auch

<sup>1</sup> Zur Thematik der Nützlichkeit im Rahmen der Theodizee s. Weisheit S. 143ff.

die fern jeder Offenbarung in Dunkelheit gehüllten Menschen der Antike die höchste Gottheit, so sie sie im Geiste zu erfassen suchten, etymologisch vom Helfen abgeleitet und zu Recht Iuppiter genannt.<sup>2</sup>

Glaubst du etwa, Gott werde verbittert und zornig und würde seinen Zorn wie ein Unheil bringendes Geschoss gegen die Menschheit schleudern? Da irrst du.

Zorn und Rache sind Bezeichnungen eines menschlichen Affektes. Sie entstehen aus der Schwäche und befallen auch nur die Schwachen.

Der Weltgeist<sup>3</sup> aber verharrt ewiglich in seiner Güte. Auch das Harte und Widrige, das er uns beifügt oder zuträgt, ist wie ein Medikament: Den Sinnen erscheint es bitter und unverdaulich; tatsächlich aber und in seiner Auswirkung ist es heilsam.

Jener Homer der Philosophen sagt völlig richtig: *„Gott verübt nichts Böses, und er ist auch keines Bösen Ursache.“*<sup>4</sup>

Und noch besser und eindrücklicher formuliert dies unser Weiser Seneca: *„Worin liegt der Grund für die Götter, gut zu handeln? Er liegt in ihrer Natur. Es irrt, wer glaubt, sie wollten oder könnten Schaden zufügen. Sie können auch weder Unrecht empfangen noch verüben. Die erste Ehrerbietung den Göttern gegenüber ist, an sie zu glauben; die zweite, ihnen ihre Majestät zuzuerkennen und die Güte, ohne die es keine Majestät gibt. Man muss wissen, dass sie der Welt vorstehen und das ganze Universum wie ihr Eigentum regieren, dass sie die Aufsicht über das gesamte Menschengeschlecht führen und auch auf jeden Einzelnen bedacht sind. Sie tun nicht Böses und haben solches nicht an sich.“*

---

<sup>2</sup> Lipsius verweist auf die Ableitung Iuppiter (Iovis) von Helfen (a iuvando). S. Weisheit S. 145 u. Anm. 8.

<sup>3</sup> Zu Geist (mens) als Weltgeist (mens mundi) vgl. Weisheit S. 83 und Anmerkung 5; Cic. de nat. deor. 2.58

<sup>4</sup> S. Weisheit S. 146 und Anm. 11; Cic. Tusc. 1.79



**Ebenso sind Sinn und Zweck der Übel auf das Gute gerichtet, selbst wenn ihnen sehr oft schlechte Menschen und Handlungen zu Grunde liegen. Wie Gott deren Kraft beugt und zügelt und alles zu unserem Nutzen gewendet wird. Nebenbei einige Bemerkungen, warum Gott sich der Werke der Bösen bedient.**

Von ihrem Ursprung her betrachtet, sind Unglücke oder Katastrophen gut. Ich behaupte aber auch, ihrem Sinn und Zwecke nach. Denn sie sind immer auf ein Gut und unser Heil gerichtet.<sup>1</sup>

Obwohl du schweigst, weiß ich wohl, dass du mir widersprechen möchtest. – Auf welche Weise? Nun, du wirst entgegen: Haben nicht offensichtlich all diese Kriege und Unglücke das Ziel zu schaden und zu verletzen?

Ich gebe zu, das haben sie – wenn du nur die Menschen betrachtest. Das trifft aber nicht zu, wenn du auch Gott mit einbeziehst. Damit du das aber völlig richtig verstehst, muss ich eine Differenzierung vornehmen, die Licht ins Dunkel bringt.

Reine und vermischte Plagen

Es gibt zwei Arten der göttlichen Plagen; die reinen auf der einen, die vermischten auf der anderen Seite. Rein nenne ich solche, die ausschließlich von Gott herrühren – ohne jedes Mitwirken menschlicher Erfindungskraft, ohne jede aktive menschliche Beteiligung. Die vermischten kommen zwar auch von Gott, werden aber durch die Mithilfe von Menschen ins Werk gesetzt.

Unter erste fallen: Unfruchtbarkeit, Erdbeben, Erdbeben, Überschwemmungen, Krankheit und Tod. Zu letzteren zählen: Tyrannei, Krieg, Unterdrückung und Mord.

Bei den ersteren ist alles rein und klar, da sie aus dem reinsten Brunnen geschöpft sind. Letzteren dagegen, das streite ich gar nicht ab, ist etwas Schmutziges beigemischt, da sie durch den Dreckskanal der Affekte geleitet sind.

Menschliche Teilhabe

Der Mensch mischt hierbei mit – was wunderst du dich über Schuld und Sünde? Du solltest dich besser darüber verwundern, dass Gottes Güte derart vorsorgend ist, dass sie selbst ein Verbrechen zu unserem Heil, selbst die Sünde zum Guten wendet. Du siehst da einen Tyrannen, der ganz von Schrecken und Mordgedanken beseelt ist. Sein einziges Begehren ist zu schaden. Der möchte lieber selber zu Grunde gehen, wenn er nur Verderben bringen kann. Lass ihn nur, er wird seine eigene Absicht verfehlen. Gott wird ihn an einem geheimen Band ohne sein Wissen und gegen seinen Willen dorthin ziehen, wohin er ihn haben will.

---

<sup>1</sup> Die Randnotiz (n.2) ergänzt: „Sicherlich bei den Guten“, Virritius (88 n. 2) fügt hinzu: „auch bisweilen den besen.“

Göttlicher Heilsplan	Wie ein Pfeil zu dem Ziel gelangt, das der Schütze vorgibt, so geht es auch diesen gottlosen Verbrechern. Die allerhöchste Macht zügelt nämlich jede menschliche Gewalt und lenkt die Schritte derer, die irrtun, zum Ende ihres Heils.
C 2.7.73	In einem Heer gibt es die verschiedenen Affekte der Soldaten: Diesen reizt die Beute, den da treibt die Sucht nach Ruhm, jenen der Hass – doch alle kämpfen für den Sieg und ihren Herrscher. <sup>2</sup> Ebenso streiten auch alle die guten und schlechten Willen für Gott; und bei all den unterschiedlichen Zielvorgaben, die es gibt, gelangen sie doch zu dem – ich will mal sagen – Endpunkt aller Ziele.
Sinnfrage	Aber warum, wirst du fragen, bedient sich Gott überhaupt der Mithilfe von Übeltätern? Warum schickt er diese gut gemeinten Katastrophen nicht selbst oder wenigstens mittels guter Diener? Mein lieber Mann, du stellst allzu neugierige Fragen, und ich weiß nicht, ob ich dir jenes Geheimnis entdecken kann. Aber das eine weiß ich: Gott ist der Sinn seiner Handlungen völlig klar, auch wenn wir davon gar nichts verstehen.
Beispiele medialen Handelns	Dennoch: Was ist eigentlich an der ganzen Sache so verwunderlich oder neu? Schau dir doch nur mal einen Provinzvorsteher an! Der geht mit dem Gesetz gegen einen Verbrecher vor, aber doch nicht selbst, sondern auf einen Befehl hin wird ein Gerichtsdienstler oder Liktors aktiv. <sup>3</sup> Der Vater in einer großen Familie züchtigt bisweilen seinen Sohn selbst, es kommt aber auch vor, dass er diese Aufgabe einem Diener oder Erzieher überträgt. Warum sollte Gott nicht dasselbe Recht zustehen? Warum sollte er uns nicht, so es ihm gut dünkt, mit eigener Hand schlagen, wenn es ihm anders besser erscheint aber mit fremder? Denn darin besteht weder ein Unrecht noch wird uns ein Schaden zugefügt. Du denkst, besagter Diener ist zornig über dich? Er trägt sich mit Gedanken, dir zu schaden? Das tut nichts zur Sache! Lass ihn außer Acht und richte dein Augenmerk auf den Auftraggeber! Denn der Vater steht mit Sicherheit als Kontrollinstanz im Hintergrund und wird nicht zulassen, dass dir auch nur ein Schlag mehr zugefügt wird als vorgeschrieben.
Gift der Affekte	Aber warum ist hier nun Sünde beigemischt und haftet das Gift der Affekte den göttlichen Pfeilen an? Zu einer rauen und steilen Höhe rufst du mich da. Dennoch werde ich versuchen hinauf zu gelangen.

<sup>2</sup> Bei Lipsius „princeps“, für Virritius ist dieser (Vir. 89) der „Fürst“.

<sup>3</sup> Im Original steht: „per Brutianum aut lictorem“. Gemeint sind die Bruttii oder Bruttiani, die im 2. Punischen Krieg, zu Staatsklaven gemacht, den Dienst von Liktoren versahen. Dazu gehörten auch die Exekutionsaufgaben des Henkers. Vgl. Cato bei Gellius 10.3.17.

Gottes Macht

Damit Gott seine Weisheit und Macht offenbart – so Augustinus – *,hat er es für richtig erachtet, eher aus Bösem Gutes werden zu lassen, als überhaupt nicht Böses zu zulassen.*<sup>4</sup>

Denn was ist weiser oder besser als der, der aus Bösem Gutes hervorbringen und das, was schon zum Verderben bestimmt war, zum Heil wenden kann. Du lobst doch auch einen Arzt, der seinem Gegengift wegen der so heilsamen Wirkung etwas Schlangengift beimischt. Warum aber willst du dann Gott tadeln, wenn er dieser Medizin der Drangsal einige menschliche Vergehen beifügt – und das, ohne dass du dabei Schaden nimmst? Denn er verkocht und verzehrt das ganze Gift mit dem geheimen Feuer seiner Vorsehung.

Schließlich trägt dies zu Gottes Macht und Ehre bei; denn dorthin führt er alles mit Notwendigkeit. Was drückt wohl deutlicher seine Stärke aus als die Tatsache, dass er die Feinde, die sich ihm widersetzen, nicht nur besiegt, sondern derart niederzwingt, dass er sie zu sich und in sein Lager überführt. Dort kämpfen sie für ihn und führen ihre Waffen für seinen Sieg. Das geschieht täglich, wenn in den Bösen Gottes Wille wirkt – sei es auch, dass es nicht die Absicht der Übeltäter ist – wenn er das, was sie gegen seinen Willen tun, so beugt, dass sie nichts verrichten außer seinen Willen.

**C 2.7.74**

Was kann es für ein größeres und deutlicheres Wunder geben, *,als dass die Bösen Böse zu Guten machen*?'<sup>5</sup>

Antike Beispiele

Schau, Caesar, nur ein Weilchen bist du da – und schon trittst du wieder ab und zugleich zwei heilige Größen mit Füßen: dein Vaterland und deinen Schwiegersohn. Dein Ehrgeiz wird, ohne dass du es weißt, Gott dienen und sogar deinem Vaterland, gegen das er gerichtet war. Denn es wird nach dir eine Erneuerung und ein Erstarren des römischen Staates geben.

Komm, Attila, flieg herbei vom Ende der Welt, lechzend nach Blut und Beute. Raube, töte, brenne und verwüste. Deine Grausamkeit streitet für Gott: Du wirst nichts anderes als ein Aufrütteln für die Christenheit sein, die in lasterhafter Genussucht versunken und begraben liegt.

Was ist mit euch, ihr beiden Flavier.<sup>6</sup> Bringt mir nur Verderben über Judäa und die Juden. Nimm die heilige Stadt Jerusalem ein und vernichte sie. Aber zu welchem Zweck? Ihr denkt zwar, es sei zum Ruhm und zur Ausdehnung eures Reiches. Aber ihr irrt! In Wahrheit seid ihr bloß die Vollstrecker und Diener der göttlichen Rache an einem gottlosen Volk. Geht nur hin, ihr tötet vielleicht in Rom Christen, aber rächt den Tod Christi in Judäa.

---

<sup>4</sup> Aug. Ench. 1.27.

<sup>5</sup> Boethius, Cons. 4.p6.187-189 und 4.p6.193-195.

<sup>6</sup> Im Lateinischen „duo Vespasiani“. Gemeint die beiden flavischen Kaiser T. Flavius Vespasianus und dessen Sohn Titus, die die jüdischen Aufstände blutig niederrangen und Jerusalem zerstörten (s. Flavius Josephus, Geschichte des jüdischen Krieges).

Belgien	Und nun zu dir, Don Juan d’Austria, <sup>7</sup> was willst du eigentlich mit diesem Krieg und der grausamen Waffengewalt erreichen? Du glaubst, die Macht deines Königs und Volkes zu stärken. – Auch du irrst! Du bist nichts anderes als die Peitsche und Geißel <sup>8</sup> für die zügellosen Belgier. Denn wir haben unser Glück nicht ohne die Hilfe dieses neronischen Schwitzbades verdauen können.
Rückkehr zum Heilsplan	Und so begegnen uns zu jeder Zeit Beispiele, dass Gott durch die ruchlosen Begierden anderer seinen guten Willen vollführt, durch die Ungerechtigkeit anderer seine gerechten Urteile fällt. Aus diesem Grunde, Lipsius, sollen wir uns über die geheime Kraft seiner Weisheit wundern, wir sollen sie aber nicht erforschen. Wir müssen wissen, dass alle Unglücke in ihrem Ausgang gut sind, auch wenn unser blinder Verstand diesen nicht sieht oder, weil er zu träge ist, dahin nicht gelangen kann. Denn der eigentliche Sinn des Unheils bleibt uns oft verborgen und dennoch erfüllt sich dieser auch ohne unser Wissen. Genau so wie gewisse Flüsse, die plötzlich unseren Augen entrissen und unter der Erde verborgen werden, nichtsdestotrotz ihren Weg zum Meer finden.

---

<sup>7</sup> Lipsius apostrophiert ihn als Statthalter des Reiches im Westen/Spanien („ab Hespero“) bzw. der Morgenröte („ab Aurora“). Beim Namen aber nannte ihn schon Viritius (Vir. 92v).

<sup>8</sup> Lipsius verwendet hier mit „mastix“ ein ins Lateinische transkribiertes Wort aus dem Griechischen für „Geißel“, Peitsche. Das lateinische „mastix“ bedeutet dagegen ein wohlriechendes Harz des Mastixbaumes.

C 2.8.74

Kapitel 8

**Die Zwecke der Übel werden als dreigestaltig näher differenziert.  
Dann Überlegungen über die, denen sie begegnen.  
Kurz darauf etwas ausführlicher über die Übung (*Exercitium*),  
die den Guten vielfach nützlich ist: sie werden gestärkt,  
sie können sich beweisen und als Beispiel dienen.<sup>1</sup>**

C 2.8.75

**W**enn du mir nun erlaubst, die Segel zu hissen und unser Schiff weiter auf das Meer der göttlichen Dinge zu segeln,

könnte ich dir vielleicht etwas ausführlicher und genauer den Sinn und Zweck der Unglücke darlegen.

Homer hat mit Recht verkündet: ‚*Wenn ich es nur vollenden kann und die Sache selbst es zulässt.*‘ Es gibt nämlich von den zu behandelnden Phänomenen solche, die ich wohl sicher erfassen und bezeichnen kann, und solche, die wage und unsicher sind.

Drei Zwecke der Unglücke

Sicher ist, dass Gott Unglücke der Übung, Züchtigung und Bestrafung wegen über uns kommen lässt.

Denn die meisten Katastrophen, wenn du genau hinschaust, üben entweder die Guten oder züchtigen die Gestrauchelten oder sie strafen die Bösen – und das alles zu unserem Nutzen.

Ich möchte den ersten Sinn und Zweck ein wenig erhellen und darauf meinen Fuß setzen.

Übung (*Exercitium*)

Fast täglich sehen wir, wie die Besten – entweder allein oder im Zusammenhang mit Übeltätern – von allerlei Unbill geplagt werden. Wir sehen es und verwundern uns darüber. Denn wir begreifen einmal die Ursache nicht, zum anderen erfassen wir nicht den Sinn.

Die Ursache nämlich ist Gottes Liebe zu uns, nicht sein Hass. Der Sinn ist nicht unser Schaden, sondern unser Nutzen.

Denn die Übung dient uns in vielfältiger Weise: Sie stärkt, stellt ein Zeugnis aus und gibt anderen ein Beispiel.

Stärkung

Sie stärkt, da sie wie eine Schule ist, in der Gott die Seinen zu Kraft und Charakterstärke erzieht. Wir erleben, wie Athleten durch harte Trainingseinheiten ausgebildet werden – damit sie siegen! So stell dir auch uns in der Palästra<sup>2</sup> der Unglücke und Niederlagen vor. Unser Lehrer und Übungsleiter ist ein harter Schleifer: Unser Mühen und Leiden lässt uns nicht nur schwitzen, sondern manches Mal müssen wir auch bluten. Glaubst du etwa, dass er seine Schützlinge verweichlicht, sie mit Nettigkeiten und Luxus umschmeichelt? Das ist nicht sein Ding!

Mütter machen solches, wenn sie – scheinbar sanft und zärtlich – ihre Kinder verderben und entkräften, die Väter dagegen, die

<sup>1</sup> Zu den folgenden Kapiteln über „Übung“, „Züchtigung“ und „Strafe“ siehe Weisheit S. 151-158.

<sup>2</sup> Ringschule, -platz.

nach außen hin Hartes und Trauriges fordern, helfen ihren Sprößlingen. Gott aber ist unser Vater, und deshalb liebt er uns wahrhaft, auch wenn er streng ist. Willst du ein Seemann werden, dann sind es die Stürme, die dich ausbilden. Willst du Soldat werden, sind es die gefährlichen Situationen. Willst du aber ein Mann und ganzer Kerl werden, warum lehnst du dann Kampf und Herausforderungen ab? Es gibt nämlich keinen anderen Weg zur Härte.

Kennst du die schlaffen und schattenhaften Körper, die die Sonne selten gesehen, die kein Wind umweht, kein kalter Luftzug gestreift hat? So sieht die seelische Verfassung dieser Weichlinge aus, die immer unbeschadet davongekommen sind, die aber der leiseste Hauch eines widrigen Schicksals völlig umhaut. Somit also dienen die Unglücke unserer geistigen und seelischen Stärkung: Wie die Bäume, die vom Wind geschüttelt werden, tiefer ihre Wurzeln treiben, so vermehren gute Leute ihre Charakterstärke, wenn sie des Öfteren die rauen Winde der Widrigkeiten durchstehen mussten.

Zeugnis

Aber die Unglücke geben auch ein Zeugnis. – Denn wie anders könnte jemand eine klare Kenntnis seiner Stärke oder seines Fortschreitens erlangen? Stell dir vor, der Wind bläht dem Steuermann stets von achtern die Segel: Nie wird er seine Kunstfertigkeit deutlich machen können. Der Mensch, dem nur Glück und Gefälliges widerfährt, wird ebenso niemals seine Charakterstärke offenbaren können. Denn deren einzige und untrügliche Feuerprobe ist die Widrigkeit. Herrlich hat dies Demetrius zum Ausdruck gebracht. *„Nichts scheint mir unglücklicher als der, dem niemals Unglück widerfuhr.“*

C 2.8.76

Denn Gott verschont sie nicht, die Glückspilze, sondern er misstraut ihnen. Er begünstigt sie nicht, sondern er setzt sie herab und verachtet sie. Er streicht sie aus dem Register seiner Legionen – wie Unfähige und kriegsuntaugliche Feiglinge.

Beispiel

Schließlich dient die Übung in widrigen Situationen anderen als Beispiel. Denn die Kraft und Duldsamkeit guter Leute, die eine Niederlage verkraften, sind für diese umnachtete Welt wie ein Licht. Denn durch ihr Beispiel ermuntern sie andere zu ebensolcher Tat und bezeichnen den Pfad, auf dem die Nachfolger wandeln sollen.

Bias verlor Hab und Gut und die Heimat, aber noch heute ruft er allen Menschen zu, *„alles Wesentliche bei sich zu führen.“*<sup>3</sup>

Regulus starb unter grässlichen Qualen der Folter, aber das großartige Beispiel seiner Treue lebt weiter.<sup>4</sup>

Papian wurde vom Tyrannen gemordet, aber jenes Richtbeil prägt in uns die Gewissheit, um der Gerechtigkeit willen den Tod auf uns nehmen zu müssen.<sup>5</sup>

<sup>3</sup> Das berühmt „omnia mea mecum porto“ dem Bias als einem der 7 Weisen zugeschrieben bei Cic. par. Stoic. 1.8. oder dem Stilbo („omnia mea mecum sunt) bei Sen. de const. 5.6.

<sup>4</sup> Regulus freiwilliger Martertod in Karthago bei Sen. de prov. 3.4 und 3.9.

Schließlich sind so viele treffliche Bürger aufgrund von Gewalt und Unrecht bedrängt oder gar getötet worden. Aber aus ihren Bächen voll Blut trinken wir noch heute die Kraft der Geistes- und Charakterstärke.

Doch all dies läge im Dunkeln ohne die Fackel des Unglücks. Denn mit der Tugend ist es wie mit Kräutern: Wenn du diese reibst, verbreiten sie lange und ausgiebig ihren Duft; wenn du jene drückst, ergießt sich ihr Ruhm in alle Weiten.

---

<sup>5</sup> Lipsius wählt hier ein Wortspiel: „securis illa“ (jenes Richtbeil) „securitatem nobis imprimit“ (prägt in uns die Sicherheit/Gewissheit).

C 2.9.76

Kapitel 9

Über die Züchtigung (*Castigatio*), den 2. Zweck.  
Ihr Nutzen in zweifacher Hinsicht.

Zwei Weisen der Züchtigung	<p><b>N</b>un ist das zweite Ziel der Übel die Züchtigung. Man findet nichts Sanfteres oder Besseres, das unserem Heile nützt. Denn sie hilft und erhält auf zweifache Weise: entweder als Peitsche, wenn wir gefehlt haben, oder als Zügel, damit wir nicht fehl</p>
Peitsche	<p>gehen. Denn sie ist die väterliche Hand, die uns Sünder schnell und oft schlägt; dagegen steht die Hand des Scharfrichters, die bedächtig, aber nur einmal eine endgültige Bestrafung ausführt. Wie Feuer oder Wasser zur Reinigung von Schmutz Anwendung finden, so gibt es auch Unglücke zur Sühnung unserer Sünden. Und diese Peitsche, Lipsius, fährt mit vollem Recht auf uns hernieder. Denn seit langer Zeit schon sind wir in Belgien verdorben von Luxus und Reichtum und haben diesen verderblichen Weg der Laster beharrlich weiterverfolgt.</p>
C 2.9.77	<p>Aber Gott ermahnt und ruft uns in Milde zurück; einige Schläge zwar teilt er aus, damit wir, so gemahnt, zu uns selbst zurück finden, besser noch zu ihm gelangen.</p>
Äußere Güter	<p>Er entreißt uns unsere Güter – weil wir sie zur Verschwendung gebraucht haben. Er nimmt uns die Freiheit – weil wie sie zur Zügellosigkeit missbraucht haben.</p> <p>Aber mit der sanften Gerte der Unbill entschuldet und reinigt er unsere Vergehen. Fürwahr mit einer sanften: Denn wie gering ist doch unsere Gegenleistung?!</p> <p>Es heißt, die Perser hätten einem hochgestellten Mann, wenn sie ihn bestrafen wollten, das Kleid und den Turban abgezogen und diese dann geschlagen, als wären sie der Mensch selbst. So verfährt auch unser Vater, der bei aller Züchtigung nicht eigentlich uns berührt, sondern unseren Körper, unser Land und Gut – eben alles Äußere.</p>
Zügel	<p>Die Züchtigung ist aber auch ein Zügel, den er uns rechtzeitig anlegt, wenn er sieht, dass wir sündigen könnten. Zuweilen machen's doch die Ärzte so, dass sie vorsichtshalber jemanden zur Ader lassen; nicht weil man krank ist, sondern damit man eben nicht erkrankt. So nimmt uns Gott durch die Unglücke etwas fort, das ansonsten zum Zündstoff von Lastern werden könnte. Denn er, der uns geschaffen hat, kennt unser aller Natur, und er beurteilt uns nicht nach Adern oder Hautfarbe, sondern nach dem Herzen und dem inneren Feuer.</p>
Exempla	<p>Sieht er etwa, dass die Veranlagung des Menschen in der Toscana allzu lebhaft und ungestüm ist, so zwingt er sie unter die</p>



die Herrschaft eines Fürsten.<sup>1</sup> Sieht er, dass die Schweizer ruhi-  
ger und sanfter sind, so duldet er ihre Freiheit.  
Sind die Venetier von mittlerem Temperament, gibt er ihnen ein  
mittleres Regiment. Mit der Zeit wird dieses unter Umständen  
auch wieder verändert, sollten die Völker selbst sich ändern.  
Klagen Und dennoch beklagen wir uns.  
Warum, so geht die Frage, werden wir länger mit Krieg geschla-  
gen als andere? Oder – mit härterer Knechtschaft?  
Kranker Narr, glaubst wohl, klüger zu sein als Gott?  
Heilung Sag an! Warum mischt ein Medicus diesem mehr Wermut oder  
Nieswurz<sup>2</sup> bei als jenem? Natürlich, weil seine Krankheit oder  
Natur dies so fordert.  
So denke auch hier: Gott sieht, dass dieses Volk vielleicht wil-  
der und ungezügelter ist, weshalb es mit Schlägen gebändigt  
werden muss. Ein anderes aber ist sanfter und kann schon mit  
dem Schatten der Rute in seine Bahn zurückgeführt werden.  
Doch du siehst das nicht so. Und dennoch trifft es hundertpro-  
zentig zu. Nicht mal die Eltern lassen ihrem Jungen Messer oder  
Eisen in der Hand, wenn er auch noch so sehr quengelt. Denn sie  
sehen die mögliche Verletzung schon voraus. Warum sollte uns  
Gott also dem Verderben überlassen, die wir doch wahrhaft sei-  
ne Kinder sind? Wir wissen doch nicht, was heilsam zu erbitten  
oder besser wegzuwerfen ist, weil es zum Schaden dient.  
Doch, wenn du willst, heul nur soviel du lustig bist. Du wirst  
nichtsdestotrotz jenen Pokal der Trauer trinken, den dir der  
himmlische Medicus mit Bedacht so voll einschenkt.

---

<sup>1</sup> Hintergrund ist hier *Il Principe* (Der Fürst) des Florentiners Macchiavelli. Bei Lipsius heißt es „Etrusca ingenia“; Vir. 97v. überträgt mit Sinn: „der Florentiner ingenia“.

<sup>2</sup> (h)elleborus; Brechmittel und (damals) Heilmittel bei Epilepsie sowie Geisteskrankheiten.

**Schließlich: Strafe (*Punitio*) als Gut und Heil.  
Hinsichtlich Gottes, der Menschen und dessen, der gestraft wird.**

**Mit Blick auf Gott** **J**a doch, die Strafe bezieht sich auf die Bösen – und dennoch ist sie nicht böse! Denn erstens ist sie gut, sofern du Gottes Rolle berücksichtigt: Sein ewiges und unabänderliches Gesetz der Gerechtigkeit verlangt, dass die Verfehlungen der Menschen entweder gebessert oder aber getilgt werden. Was aber rein gewaschen werden kann, das bessert die Züchtigung; was nicht, das nimmt die Strafe hinweg.

**Menschen** Des Weiteren ist sie gut, wenn man die Menschen allgemein betrachtet: Ihre politische Gemeinschaft wäre weder von Bestand noch Dauer, wenn den Gewalttätern und Verbrechern alles ungestraft abginge.

**Die Bestraften** Zuweilen ist es nötig, zur Aufrechterhaltung der Sicherheit im privaten Bereich einen einzelnen Dieb oder Mörder hinzurichten. Ebenso muss dann in der großen Politik eine Berühmtheit dran glauben. Solche Bestrafungen von Tyrannen und Raubbuben auf der ganzen Erde sind mitunter von Nöten, damit warnende Beispiele verkünden, dass es *„ein Auge der Gerechtigkeit gibt, das alles sieht.“* Damit an andere Herrscher und Völker der Ruf ergeht: *„Lernt die Gerechtigkeit, die ihr gemahnt werdet, auf dass ihr die Götter nicht verachtet.“*<sup>3</sup>

Drittens ist die Strafe gut, wenn man selbst auf die schaut, die gestraft werden. Denn sie ist ihrem Wesen nach keine Rache oder Vergeltung. Die gütige Gottheit *„verlangt niemals aus Zorn nach harten Strafen“*, wie der heidnische Dichter so fromm sagt, sondern Strafe ist nichts anderes als ein Schutz, ein Abhalten von weiterer Untat. Um es treffender mit den Griechen zu sagen: Sie ist *„Kolasis“*, aber nicht *„Timoria“*.<sup>4</sup>

Oft kommt der Tod ganz sanft zu den Guten, bevor sie ein Verbrechen verüben können, die Bösen ereilt er bei ihrer Übeltat – bei ihnen ist jede Hoffnung vergebens. Sie lieben das Verbrechen so sehr, dass sie nur mit einem kräftigen Hieb davon abgehalten werden können. Also stoppt Gott ihren zügellosen Lauf und nimmt in seiner Güte gleichermaßen die Sünder und die zur Sünde Bereiten hinweg.

Schließlich ist Strafe überhaupt gut unter dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit. Entsprechend ist Straflosigkeit böse, da sie bewirkt, dass die Täter länger als Verbrecher und damit als Elende leben.

---

<sup>3</sup> Vergil, Aeneis 6.620.

<sup>4</sup> Arist. Rhet. 1369b12, Kolasis ist Strafe aus der Sicht dessen, der sie erleidet; Timoria Rache desjenigen, der sie vollstreckt.

Mit Scharfsinn formuliert Boethius: *„Die Verbrecher sind glücklicher, wenn sie hart bestraft werden, als wenn keine Strafe der Gerechtigkeit sie in die Schranken weist.“*<sup>5</sup>

Und er fügt als Begründung an, weil ihnen ein Gut zuteil geworden ist (natürlich die Strafe), das ihnen auf der Müllhalde ihrer Verbrechen fehlte.

---

<sup>5</sup> Boethius, Cons. 4.p4.45f.

**Ein viertes Ziel der Übel, das dem Menschen unklar ist:  
der Erhalt und Schutz des Universums<sup>1</sup> oder seine Pflege.  
Eine detaillierte und ausführliche Darstellung.**

Erhalt (*Conservatio  
universi*)

**D**ie drei genannten Ziele, Lipsius, sind erwiesen und eindeutig. Hierdurch bin ich festen Fußes gewandert. Ein viertes ist aber noch übrig, bei dem ich schwanke. Denn es ist zu unbekannt und entlegen, als dass der menschliche Geist es sicher erkunden könnte. Genau genommen sehe ich es durch einen Nebel. Es steht mir an, Vermutungen über Sinn und Zweck desselben anzustellen, nicht es wissend zu erkennen. Ich kann darum herum gehen, nicht direkt darauf zu.

Das Ziel, das ich meine, ist allgemeiner Natur und berührt den Erhalt und die Pflege des Universums.

Vom Erhalt denke ich wie folgt: Gott, der in seiner Weisheit alles geschaffen und geordnet hat, hat es derart erschaffen, dass er ein jedes ‚nach Zahl, Wachstum und Gewicht‘<sup>2</sup> festgelegt hat. Dieses Maß darf nichts und niemand überschreiten, ohne dass alles in Gefahr gerät oder gar seinem Ruin entgegengeht. So haben die großen Körper – Himmel, Meer und Erde – ihre Grenzen. Ebenso ist einem jeden Lebewesen in seiner Zeit eine bestimmte Anzahl festgeschrieben; entsprechend ergeht es Menschen, Städten und Königreichen. Wollen sie nun diese Grenze überschreiten, muss sie notwendig ein Sturm von Katastrophen aufreiben. Denn sonst würde dieses wunderschöne Werk des Universums Schaden nehmen. Sie wollen aber sehr oft, besonders da, wo ihnen ein Gesetz von Werden und Wachsen gegeben ist.

Schau dir nur die Menschen an. Wer wollte leugnen, dass es uns von Natur aus eigen ist, zahlreicher geboren zu werden als zu sterben? So dass zwei Menschen aus ihrer Verbindung in wenigen Jahren an die hundert Nachkommen zeugen können, von denen gerade mal zehn oder zwanzig sterben.

Nimm eine Viehherde: Sie würde ins Unermessliche wachsen, wenn nicht die Viehzüchter jährlich einige Exemplare absonderten und der Fleischverarbeitung zuführten. Nimm die Vögel und Fische: Binnen kurzer Zeit würden sie Luft und Wasser füllen, wenn nicht Streit und gleichsam Krieg unter ihnen herrschte – und ebenfalls die Menschen ihnen nicht nachstellten.

Nimm nur kleine und große Städte: Eine jede Zeit baut und konstruiert die ihren. Unser Erdkreis und noch ein zweiter könnten sie kaum fassen, wenn nicht Feuer und Zerstörung ihre dauernde Ausdehnung hinderten.

<sup>1</sup> Hierzu Hintergründe in Weisheit S. 159ff.

<sup>2</sup> Der biblische Hintergrund: Buch Weisheit 11,20.

Und so kannst du in Gedanken ähnlich die Natur anderer Dinge durchwandern.

### C 2.11.80

Was soll es also verwundern, wenn Vater Saturnius zuweilen seine Sichel in diesen üppig wuchernden Garten hält und einige überflüssige Tausende mit Seuche oder Krieg hinweg haut? Täte er es nicht, welches Gebiet sollte uns noch fassen, welche Erde uns nähren? Folglich geht ein Teil mit Recht zugrunde, damit das Ganze<sup>3</sup> in Ewigkeit Bestand hat. Wie nämlich für die Staatslenker das Wohl des Volkes das höchste Gesetz darstellt, so ist es für Gott das Heil der Welt.

#### Pflege (*Cultus universi*)

Aber über die Pflege oder den Kultus denke ich in zweifacher Hinsicht.

##### 1. Argument

Erstens bin ich der Auffassung, dass in dieser riesigen Maschinerie des Weltganzen nichts von Schönheit Bestand hätte ohne Veränderung und schillernde Gegensätze.

Ich bekenne gerne die glänzende Pracht der Sonne. Doch angenehmer wird ihr Erleben dennoch nach einer Tau bringenden Nacht und dem ausgebreiteten Mantel der schwarzen Mutter. Der Sommer ist die angenehmste Jahreszeit. Aber wie angenehm macht ihn erst der Winter mit seinem Marmor aus Eis, dem Grau und Weiß des Schnees! Wenn du das alles wegnimmst, raubst du das Empfinden und die tiefe Freude am Licht wie an der Hitze. Und wenn ich hier unsere Erde betrachte, so erfreut sie mich doch nicht nur durch ein einziges Aussehen: Vielmehr begeistere ich mich an Ebenen und Hügeln, an Tälern und Felsen, an Feldern und Sandwüsten, Wiesen und Wäldern. Überdruss und Ekel sind die beständigen Begleiter des ewig Gleichen.

Und warum sollte mir auf – wenn ich so sagen darf – der Bühne unseres Lebens eigentlich immer dasselbe Stück in derselben Ausstattung Vergnügen bereiten? Das macht mir überhaupt keinen Spaß! Wenn es nach mir ginge, könnte es bisweilen Stille und Ruhe geben, die dann wieder von Kriegswirren oder den Tiraden eines wütenden Tyrannen unterbrochen würden.

Wer wünscht sich dieses Universum schon wie ein totes Meer, ohne Wind, ohne Bewegung?

##### 2. Argument

Aber ich wittere auch noch einen anderen Kultus, einen bedeutenderen und von einem inneren Nutzen begleitet. Hier dienen mir die Geschichtsbücher als Beispiele, die zeigen, dass fast immer bessere und mildere Zeiten den Ozeanen der Katastrophen folgen.

Kriege mögen ein Volk quälen, aber sie treiben es auch voran, schärfen seinen Geist und fördern Wissenschaft und Kultur.<sup>4</sup> Die Römer haben einst dem Erdkreis ein hartes Joch auferlegt; aber ein Joch, das doch einen heilsamen Nutzen hatte. Es vertrieb die

<sup>3</sup> Das Ganze hier: „summa summarum“.

<sup>4</sup> In einer Randnotiz (n.5) zitiert Lipsius das dem Heraklit zugesprochene Wort vom „Krieg als dem Vater aller Dinge“. Zum traditionellen Missverständnis dieses (das kosmische Prinzip der Gegensätze betreffenden) Satzes s. Weisheit S. 160, Anm. 60.

Barbarei aus den Herzen, wie die Sonne die Finsternis von den Augen nimmt. Was wären wir Gallier oder die Germanen<sup>5</sup> denn heute, hätte uns nicht das Licht des großen Imperium Romanum entgegengestrahlt?! Wilde, Schrecken erregende Gesellen würden mit Freude Freund und Feind morden, weder Gott noch die Menschen achten.

### C 2.11.81

Und ebenso wird es der Neuen Welt ergehen, vermute ich, die die Spanier mit heilsamer Wut entvölkert und ausgeplündert haben und bald wieder anfüllen und bebauen werden. Diejenigen, die große Plantagen besitzen, versetzen Bäume, andere veredeln sie, wieder andere reißen sie aus. Und erfahren verrichten sie all das zum Wohl und Nutzen ihrer Pflanzung. Und so verfährt Gott auf dem riesigen Acker unserer Welt. Denn er ist der kundigste aller Gartenbauer: Da reißt er schon mal einige lästige Zweiglein Familien ab, dort rupft er ein paar Blätter Menschen. Doch immer zum Segen des Stammes. Doch jene fallen und diese fliegen als Spielball des Windes. Derselbe Gartenmeister erkennt ein Volk als eine verdorrte Pflanze und schon schwach an Tugend, also schmeißt er's fort. Ein anderes ist derb und unfruchtbar, also versetzt er es in eine andere Gegend. Verschiedene Völker mischt er miteinander und veredelt sie wie durch Pfropfen. Ihr Italiener, eure Macht ist im Schwinden begriffen, weichlich seid ihr und kraftlos. Weshalb haltet ihr das Beste der Länder in eurem Besitz? Macht euch davon! Die harten und starken Langobarden sollen diese Scholle glücklicher bestellen. Ihr verruchten und schwächlichen Griechen geht zum Teufel! Sollen doch die grausamen Skythen auf diesem Boden etwas zuwege bringen und dabei milder gesinnt werden. Nun, in einem solchen Völkerwirrwarr, nehmt ihr Franken Frankreich, ihr Sachsen Britannien, ihr Normannen Belgien und seine Nachbarn unter eure Herrschaft.

Aber all das, mein Lipsius, und mehr kannst du als fleißiger Leser problemlos der Historie und dem Gang der Dinge entnehmen. Also, Kopf hoch, mein Freund! Das wollen wir uns vor Augen halten: Wo auch immer ein persönlicher Schaden uns widerfährt, dient er einem anderen Teil dieses Universums zum Nutzen. Der Untergang dieses Volkes oder Königreiches wird der Aufstieg eines anderen sein. Der Fall jener Stadt da wird der Aufbau einer neuen. Und so geht eigentlich nichts wirklich zugrunde, sondern es macht lediglich eine Verwandlung durch. Oder sind wir Belgier etwa einzig bei Gott herausgehoben und auserwählt? Sind wir einzig in alle Ewigkeit vom Glück verfolgt

---

<sup>5</sup> Vir. übersetzt seinerzeit „Franzosen“ (und lässt das „nos“ für „wir“ an der Originalstelle weg) und „wir Deutschen“ (da setzt er es wieder hin). Doch schon beim großen Caesar im Bellum Gallicum lesen wir von den Belgern als dem tapfersten Volk der Gallier. Unter der Berücksichtigung, dass wir Lipsius schon an früherer Stelle (Kap. 7 und Anmerkung 4) als einen belgischen Autor kennengelernt haben, vermeiden wir hier die vereinnahmende Formulierung, die ihn zu einem französischen machen würde. Mit höflicher Entschuldigung nach Paris und Umgebung.

und verschont von Fortunas Trauergewand? Das ist doch wohl albern! Unser großer Vater hat nun mal mehrere Kinder. Also gestatte, dass er sie nicht alle zugleich nehmen will oder kann; so erweist er ihnen von Zeit zu Zeit Wohltaten und nimmt sie an seine Brust.

Wir haben unsere Sonnentage gelebt; lass nun ein wenig Nacht hier sein und das strahlende Licht nach Westen schwinden. Seneca hat entsprechend seiner Art sehr trefflich hierzu Stellung bezogen: *Der Weise ,stört sich an nichts, was ihm widerfährt, da er weiß, dass selbst das, was ihn scheinbar verletzt, zum Erhalt des Weltganzen beiträgt und dass daraus der kosmische Vollzug zur höchsten Vollendung findet.*“<sup>6</sup>

---

<sup>6</sup> Sen. ep. 74,20

C 2.12.81

Kapitel 12

**Ein alter und populärer Vorwurf an die göttliche Gerechtigkeit:  
die Ungleichheit der Strafen –  
eine dem Menschen unangemessene und unschickliche Frage.<sup>1</sup>**

C 2.12.82

**A**ls Langius an dieser Stelle einmal seine Rede unterbrach, hob ich an: „Was dem Wanderer in der Hitze des Tages ein

kühler Quell, ist mir dein Wort. Es richtet mich wieder auf und erfrischt. Es lindert mit kühlem Nass mein Fieber und meine feurige Erregung. Aber es ist halt nur eine Linderung, noch keine Heilung. In meinen Gedanken schwirrt noch eine Grille, die schon die Alten umgetrieben hat: die Unverhältnismäßigkeit der Strafen. Denn wie kommt es nur, Langius, wenn doch die Waage der göttlichen Gerechtigkeit stets ausgeglichen, dass das Geschoss dieses Unheils *„die Verbrecher meist verfehlt, die Unschuldigen aber hinwegrafft statt der Übeltäter?“*<sup>2</sup>

Warum, so frage ich, werden oft unschuldige Völker zugrunde gerichtet? Warum verfolgt die Schuld, die die Vorfahren auf sich geladen haben, häufig noch deren Nachkommen auf Generationen hin? Dieser Rauch brennt mir heftig in den Augen, mein Freund; wollest ihn, so du kannst, mit einem Strahl deiner Vernunft vertreiben.“

Langius zog die Stirn plötzlich kraus: „Junger Freund, willst du mir schon wieder aus dem Ruder gehen? Nein, nein! So nicht! Erfahrene Jäger dulden auch nicht, dass ihr Hund von seiner Spur abirrt, sondern bestehen auf der einen eines bestimmten Wildes. So will ich es auch halten: Ich möchte, dass du bei der Richtung bleibst, die ich dir vorgegeben habe. Ich habe dir Sinn und Zweck des Unheils dargelegt: Bist du rechtschaffen, so gehe davon aus, dass du geübt wirst, bist du gefallen, so wirst du aufgerichtet, bist du aber böse, wirst du bestraft. So, und du willst mich zu den Ursachen von all dem hinreißen. Eitler Geist! Was beabsichtigst du eigentlich mit deiner Neugier? Willst du die himmlischen Feuer berühren? Du wirst zerschmelzen! Oder willst du die Höhen der Vorsehung erklimmen? Dann wirst du hinabstürzen! Falter und Insekten umschwirren des Abends das Licht der Kerze, solange, bis sie verbrennen; und ebenso ergeht es dem menschlichen Geist, der um jene geheimnisvolle Flamme tänzelt.

Du sagst: Lass hören, her mit den Gründen, warum die Rache Gottes diese verschont und jene ereilt! Gründe? Du machst mir Spaß! Das einzige, was ich dir mit Sicherheit sagen kann, ist,

<sup>1</sup> Zu den Fragen an die göttliche Gerechtigkeit s.a. Weisheit S. 162ff.

<sup>2</sup> Lukretz, De rer. nat. II 1103f.



dass ich sie nicht kenne. Ich habe kein einziges Mal in der göttlichen Senatsversammlung gegessen, noch ist es mir gelungen, ihre Beschlüsse zu erfassen. Das jedenfalls weiß ich: Die Ursache, die  
Gott als Erstursache allen anderen Ursachen vorausgeht, ist der Wille Gottes.<sup>3</sup> Wer darüber hinaus nach Gründen forscht, verkennt die Gewalt und Macht der göttlichen Natur völlig. Denn für jede Ursache gilt mit Notwendigkeit, dass sie früher und bedeutender ist als das, was sie bewirkt. Es ist aber nichts früher und größer als Gott und sein Wille. Folglich kann für ihn auch keine Ursache angegeben werden. Nun hat Gott also hier Schonung walten lassen, dort hat er zugeschlagen. Was willst du noch mehr? Salvianus hat zu Recht und in frommer Weise formuliert: *„Die höchste Gerechtigkeit ist Gottes Wille.“*<sup>4</sup> Dennoch fordern wir irgendeine vernünftige Erklärung dieser Ungleichheit, maulen manche. Von wem? Von Gott etwa? Dem allein ist erlaubt, was auch beliebt. Und nichts beliebt ihm, wenn's nicht auch erlaubt. Wollte ein Sklave oder Diener vom Herrn des Hauses, ein Untertan von seinem Fürsten Rechenschaft fordern, so würde jener dies als Anmaßung werten, letzterer als Rebellion auffassen. Und du willst dich noch gegen  
C 2.12.83 Gott wenden? Fort mit dir, du törichte Wissbegier! *„Der Sinn des göttlichen Plans besteht darin, dass er niemandem offenbar wird.“*<sup>5</sup>  
Und solltest du alles unternommen haben, du wirst dich aus dem Dunkel deiner Unkenntnis nicht heraus stehlen und nie zu jenen klugen und wahrhaft verschwiegenen Ratsversammlungen zugelassen werden.  
Vortrefflich sagt es Sophokles: *„Aber nicht ist dir gegeben, Göttliches zu erkennen. Auch wenn alles forschend du durchstreifst, die Götter halten sich bedeckt.“*

---

<sup>3</sup> Zu Gott als Erstursache s. Weisheit S. 163.

<sup>4</sup> Salvianus, De gubern. dei 1.30

<sup>5</sup> Lipsius wandelt hier ein Tacitus-Zitat ab (Tac. Ann. 1.6). Eine ausführliche Diskussion der Problematik dieser Stelle in Weisheit. S. 163, Anm. 69.

**Damit dennoch der forschenden Neugier Genüge getan wird:  
eine Stellungnahme zu drei alten Vorwürfen.  
Zunächst, dass die Bösen ungestraft blieben.  
Wir legen dar – aufgeschoben ist nicht aufgehoben.  
Und das entweder der Menschen selbst wegen  
oder aus dem Wesen Gottes, der zur Strafe langsam schreitet.**

**D**as, Lipsius, ist ein klarer und einfacher Weg, der einzig wirklich sichere; die übrigen sind trügerisch und schlüpf-  
rig.

Man gleitet leicht auf ihnen aus. Der Witz bei göttlichen und übernatürlichen Angelegenheit ist, dass man nichts erkennt, die einzige Wissenschaft, dass man nichts weiß. Da jedoch einst wie jetzt die klugen Köpfe ein Wölkchen eingehüllt hat, will ich dich kurzer Hand, so ich's vermag, aus ihm befreien und auch noch über diesen Fluss führen, in dem du feststeckst.

Du himmlischer und ewiger Geist (dabei erhob er die Augen) gib mir Frieden und sei mir gnädig, falls ich über deine Geheimnisse wider besseres Wissen irgendetwas Unrechtes oder Unreines sagen sollte.

Nun zum ersten, Lipsius. Im Allgemeinen scheint's, kann ich Gott seine Gerechtigkeit zuerkennen, und das mit einem Schlag: Wenn Gott die menschlichen Dinge anschaut, sorgt er sich auch darum. Sorgt er sich, so lenkt er sie auch. Lenkt er sie, so tut er dies mit gerechtem Urteil. Wenn dies aber der Fall ist, wie sollte noch Ungerechtigkeit Platz greifen können? Denn ohne ihn wäre keine Ordnung möglich; es gäbe nur Chaos, Verwirrung und Aufruhr.

Nun, was willst du diesem Geschoss entgegen schleudern? Was für einen Schild hast du, was für eine Waffe? Wenn du ehrlich bist – nur die menschliche Dummheit!

Du sagst, ich verstehe nicht, warum diese bestraft werden, jene aber nicht. – Hat sich's drum!

Du willst deiner Unvernunft also auch noch die Unverfrorenheit hinzugesellen. Nur weil du die Stärke jenes göttlichen und reinen Rechts nicht begreifst, möchtest du herumkritteln. Welche Logik kann ungerechter gegen die Gerechtigkeit auftreten?!

Wenn irgendein dahergelaufener Fremder die Gesetze und Einrichtungen deines Vaterlandes kritisieren wollte, hießest du ihn schweigen und sich davon scheren, da er sie nicht versteht. Und du Erdbewohner willst die Gesetze des Himmels, von denen du überhaupt keine Ahnung hast, verurteilen? Du Geschöpf den Schöpfer schelten? Und dennoch: Tu's; es sei dir gegönnt. Denn ich werde dich noch etwas näher dorthin drängen und die Schleier deines Frevels genau prüfen, wie du es verlangst, bei der Sonne der Vernunft.

Drei Vorwürfe

Dreierlei machst du zum Vorwurf: Gott strafe nicht die Bösen; er strafe dagegen die Unschuldigen; er verändere die tatsächlichen Verhältnisse und setze andere in die Verantwortung der wahren Schuldigen.

Straflose Übeltäter

Doch über das erste zunächst. Du behauptest, die göttliche Rache gehe in übler Weise an den Übeltätern vorbei. So? Sie geht vorbei? Das Gegenteil, denke ich, ist der Fall. Sie ist lediglich aufgeschoben. Wenn ich ein großes Schuldenvermögen ausstehen habe, so mag ich es doch von jenem Schuldner sogleich einfordern, diesem aber eine Frist setzen. Was schert's dich? Das ist doch wohl allein Sache meiner Entscheidung und Einwilligung. Und ebenso verfährt der große Gott: Obwohl ihm alle Verbrecher ihre Strafe schulden, fordert er sie von diesem sofort, bei anderen gewährt er Aufschub, aber mit einer kräftigen Zinszahlung. Was ist daran ungerecht?

Es sei denn, du machst dir um Gott Sorgen und fürchtest, er werde Schaden nehmen ob dieses gütigen Aufschubs. Aber, mein Mensch, du kannst versichert sein: Niemals wird irgendwer seine Schulden zum Nachteil dieses Gläubigers durchbringen. In seinen Augen sind wir alle, wohin wir auch immer fliehen, schon gefesselt und geknebelt.

Du aber sagst, ich möchte, dass jener Tyrann da jetzt bestraft wird und durch seinen sofortigen Tod so vielen Unterdrückten Genugtuung widerfährt. Denn so leuchtet uns Gottes Gerechtigkeit umso heller. Die Gerechtigkeit würde klarer erkennbar? Ich denke eher deine Borniertheit! Wer bist du denn, dass du Gott nicht nur bei der Bestrafung vorangehst, sondern auch noch den Zeitpunkt vorschreiben willst? Was glaubst du denn? Dass er dein Richter ist oder dein Henker und Diener?

Geh weg, schlag zu, du sollst sein Haupt verhüllen, ihn an irgendeinen unseligen Baum hängen. Denn so erscheint es mir angemessen. – Was für eine Unverschämtheit! – Aber Gott sieht es eben anders. Denn du musst wissen, er sieht hierin immer ein wenig schärfer und straft zu einem anderen Zweck. Dich treibt die Hitze der Affekte, bewegt die Gier nach Rache. Davon ist er ganz weit entfernt. Er achtet auf das lehrende Beispiel, die Besserung der anderen Menschen, Gott weiß aber selbst am besten, wem etwas Nütze ist, und wann. Große Bedeutung kommt der rechten Zeit zu; die heilsamste Medizin hat oft schon zum Verderben geführt, wenn sie nicht rechtzeitig verabreicht wurde. Caligula wurde beim ersten Lauf seiner Tyrannei aus der Bahn genommen. Nero durfte ein wenig länger wüten, am längsten Tiberius. Aber sei sicher, dass es auch zum Guten derer war, die damals klagten. Unsere üblen und ungehobelten Gewohnheiten bedürfen oft einer langsamen Peitsche; aber wir wollen, dass sie sogleich weggenommen und ins Feuer geworfen wird.

Logik der  
Langsamkeit

**C 2.13.85**

Dies ist ein Sinn dieser Langsamkeit, sofern er uns angeht. Ein anderer betrifft Gott selbst: Ihm scheint es eigen zu sein, langsamen Schrittes zu seiner Rache zu schreiten, die Verzögerung gleicht er aber durch die Schwere der Strafe aus. Synesius sagt es trefflich: *„Die Gottheit geht langsam vor und mit System.“*<sup>1</sup> Nicht schlecht sprechen in diesem Sinne die Alten von den Göttern, dass sie Füße weich wie Wolle hätten. Wie hitzig du auch immer auf eilige Rache sinnst, du scheinst diesem Aufschub nicht zürnen zu müssen.

Eine Strafe, die verzögert wird, erfährt auch eine Anhebung ihrer Schärfe.

Sag mir, wenn du ein Theaterstück anschaust, regst du dich dann etwa auch darüber auf, wenn so ein Atreus oder Thyestes<sup>2</sup> im ersten oder zweiten Akt schwebend und hoch erhobenen Hauptes daher schritt, herrschte, drohte und befähle? Ich denke, nicht. Denn du wüsstest, dass sein Glück nur von kurzer Dauer wäre; du würdest erwarten, sie grässlich im letzten Akt zusammenbrechen zu sehen.

Warum bist du dann bei der Geschichte dieser Welt gegen Gott unnachsichtiger als gegenüber irgendeinem Dichter? Jener Verbrecher mag triumphieren, der Tyrann da mag leben. Sei's drum. Aber bedenke, dass dies der erste Akt nur ist, und halte dir immer vor Augen, ihre Freude erwartet Heulen und Zähneknirschen. Diese Bühne wird alsbald vor Blut überfließen, und die purpurnen und güldenen Kleider werden sich darin wälzen. Denn wir haben da einen guten Dichter, und der wird nicht blindlings die Gesetze seiner eigenen Tragödien übertreten. Erträgst du denn nicht auch in der Musik zuweilen dissonante Klänge, weil du letztendlich im Zusammenklang die Harmonie erkennst? Mach's hier genauso!

Aber diese Bestrafung sehen nur selten die eigentlichen Opfer der Täter. Was wundert's dich? Das Stück ist nämlich etwas lang, und die Zuschauer können eben solange nicht in diesem Theater ausharren. Dennoch sehen es andere, und die ergreift mit Recht die Furcht. Denn sie erkennen, dass für einige der Urteilspruch in diesem strengen Gericht vertagt wird, aber kein Freispruch ist. Der Tag der Strafe ist aufgeschoben, nicht aufgehoben.

Deshalb halte dies fest, Lipsius, bisweilen erfahren die Verbrecher Bewährung, doch keine Entlassung. Niemand führt eine Untat im Herzen, der nicht die Nemesis<sup>3</sup> schon im Rücken hat.

---

<sup>1</sup> Synesius, De prov. (PG 66,1273B).

<sup>2</sup> Atreus und Thyestes, die verfeindeten Brüder u.a. im Kampf um die Herrschaft über Mykene, s. Seneca, Thyestes und Aischylos, Agamemnon.

<sup>3</sup> Nemesis, Göttin der Rache, s.u.a. Hesiod, Theogonie 223f.

Auffallend, dass Virgilius in seiner frühen Übertragung des 17. Jahrhunderts die Göttin unterschlägt und in „Straffe“ verwandelt. Auch der folgende Euripides fällt (wahrscheinlich) der Christianisierung zum Opfer.

Ich möchte es mit Euripides sagen, *„Diese Göttin folget, mit Schweigen heimlich stille und schleichenden Fußes wird sie die Bösen fassen, wenn günstig es erscheint.“*

C 2.14.85

Kapitel 14

**Es gibt mehrere Strafen; bestimmte sind verborgen und innerlich.**

**Sie folgen dem Verbrechen selbst.**

**Kein Übeltäter kann ihnen entfliehen.**

**Und sie wirken schwerer als alle äußeren.**

C 2.14.86

3 Arten von Strafen

1.

2.

3.

Innere Strafen

**D**amit du dies dennoch etwas besser verstehst und ich dich gleich zum Kern des Problems führen kann, magst du folgendes bedenken: Die göttlichen Strafen sind von dreifacher Art – es gibt innere, nachfolgende und äußere.

Erstere nenne ich die, die den Geist betreffen, aber sofern er noch im Körper ist - als da sind: Ängste, Reue, Furcht und die tausendfachen Gewissensbisse.

Zu den zweiten zähle ich die, die denselben Geist quälen, aber dann ist er schon frei und vom Körper getrennt. Solche Strafen verfolgen den Übeltäter auch noch nach seinem Tod, wie schon die Alten richtig annahmen.

Die dritten aber sind die, die den Körper direkt treffen oder das, was um ihn herum ist. Wie Armut, Verbannung, Schmerz, Krankheit oder Tod.

Oft jedenfalls trifft es sich, dass alle diese aus einem gerechten Urteil Gottes die Bösen ereilen, mit Sicherheit aber die ersten beiden.

Zu den inneren Strafen möchte ich das Folgende sagen: Wer ist schon derart abgebrüht und verkommen, dass er niemals die scharfe Peitsche oder den Stich des Gewissens gespürt, sei es bei der Ausübung der Tat selbst oder erst recht danach?

Wahr sprach einst Plato, als er *„die Strafe eine ständige Weggefährtin der Ungerechtigkeit“*<sup>1</sup> nannte. Oder vielleicht noch trefflicher Hesiod: *„eine Gespielin“*.<sup>2</sup>

Blutsverwandt, besser noch eingeboren ist jedem Verbrechen die Bestrafung der Übeltat; und nichts ist in diesem Leben sicher und sorgenfrei – außer der Unschuld! Nach römischem Brauch trugen die zu Kreuzigenden das Kreuz selbst, das doch bald sie tragen sollte. Ebenso hat Gott allen Verbrechern das Kreuz des Gewissens auferlegt, durch das sie schon vor dem Leid leiden. Denkst du etwa, nur das sei Strafe, das augenfällig wird? Was der Körper erduldet? Mitnichten! Die äußeren Strafen sind allesamt leichter und berühren uns nicht auf Dauer; die inneren sind's, die drängen.

Es werden doch auch die für kränker gehalten, die an der Pest oder Schwindsucht leiden, als die mit Hitze oder Fieber. So unterliegen auch die Ruchlosen einer schwereren Strafe, die langsamen Schrittes zu ihrem ewigen Tod geführt werden.

<sup>1</sup> Plato, leg. 728c3.

<sup>2</sup> vgl. Hesiod, Werke und Tage 258-261, 282-284.

C 2.14.87

Einst pflegte Caligula in seiner Wut zu befehlen: *„So schlag ihn, damit er spürt, dass er stirbt.“* Das ist's, was auch denen widerfährt, die ihr Geist täglich wie ein Scharfrichter mit kleinen Stichen peinigt. Lass dich nicht von ihrem Glanz beeindrucken! Von ihrer Macht, ihrem Reichtum. Denn die, die mit Fieber oder Gicht auf einem purpurnen Bett liegen, sind doch deshalb nicht glücklicher und zufriedener als die Gesunden.

Du siehst, wie in irgendeiner Geschichte ein armseliger Bettler die Maske eines Königs trägt, gülden und schön. Du siehst, aber du neidest nicht. Denn du weißt, unter all jenem Geld liegen Krätze, Schmutz und Unflat verborgen. Denke nun ebenso von solchen großen und überheblichen Tyrannen. Von ihnen sagt Tacitus: *„Würde man ihre Herzen aufschließen, könnte man eine Menge blutiger Wunden und Stiche sehen, denn wie Körper mit Schlägen, so werden Geist und Seele von Wut, Gier und bösen Gedanken zerfleischt.“*<sup>3</sup>

Ja, ich gebe es zu, sie lachen oft; aber kein wahrhaft herzhaftes Lachen. Sie freuen sich, aber es ist keine echte Freude. Fürwahr, nicht mehr als bei denen, die im Kerker der Todesstrafe harren und sich mit Würfelspielen über ihr Schicksal hinwegzutäuschen versuchen – und es doch nicht vermögen. Denn es bleibt ihnen der implantierte Schrecken der drohenden Strafe, und es hebt sich niemals das Bild des bleichen Todes von ihren Augen hinweg. Schau mir doch nur – wenn du Lust hast und die Hüllen der Äußerlichkeiten mal wegnimmst – jenen sizilianischen Tyrannen (Dionysos) an: *„Dem hängt gebunden ein Schwert über dem gottlosen Genick.“*<sup>4</sup>

Hör doch jenen Römer<sup>5</sup> jammern: *„Götter und Göttinnen mögen nicht übler mich zugrunde richten, als ich selbst täglich fühle zugrunde zu gehen.“*<sup>6</sup>

Und hör noch den anderen aufseufzen: *„Also ich allein hab' weder Freund noch Feind.“*<sup>7</sup>

Das ist die wahre Folter des Geistes, Lipsius, dies sind Martern: immerwährende Angst, Reue und Furcht.

Demgegenüber hält kein hölzernes Folterpferd, kein Strick, der Gelenke aus dem Körper reißt, kein Haken, der dem Delinquenten in den Hals geschlagen wird, irgendeinem Vergleich stand.

<sup>3</sup> Tacitus, Ann. 6.6, vgl. Plato, Gorg. 524e.

<sup>4</sup> Zu Dionys Horatz, Carm. III 1.17, s.a. Cic. de off. 2,25 Dionys. I, Cic. de nat. deor. 3.81.

<sup>5</sup> Die Randnotiz (n. 2) nennt Tiberius, aus einem Brief an den Senat.

<sup>6</sup> Tacitus, Ann. 6.6. Die demütige Vorsicht des Virritius (Vir. 113) verkehrt die Götter und Göttinnen in „Alle Teuffel“.

<sup>7</sup> Randnotiz (n. 3) nennt dies die Worte des sterbenden Nero. Sueton, Nero 47.3.

**Nachfolgende und äußerliche Strafen  
Letztere mit einigen Beispielen belegt.**

**F**üge zu dem vorher gesagten nun noch die nachfolgenden ewigen Strafen: Diesbezüglich beschränke ich mich auf den Hinweis ihrer Behandlung in der Theologie, ohne sie eingehend darzulegen.

Nimm jetzt auch noch die äußeren Strafen hinzu. Doch wer wollte die himmlische Gerechtigkeit zu Recht schelten, wenn sie ausblieben? Wo doch die erstgenannten mit Sicherheit auferlegt werden!

Doch sie bleiben ja gar nicht aus. Nie oder selten ist es vorgekommen, dass offensichtliche Untat nicht auch sichtbare Strafe erlitt. Bei den einen geht es schneller, bei den anderen langsamer; bei den einen trifft es sie selbst, bei den anderen ihre Angehörigen.

Beispiele göttlicher

Du beklagst, das Dionys<sup>1</sup> in Sizilien über Jahre hinweg ungestraft

Strafen: Dionys

**C 2.15.88**

Unzucht, Raub und Mord verübt. Aber warte nur ein wenig: Dann wirst du sehen, wie derselbe bald in Schande, heimatlos und - Wer hätte es gedacht? - arm vom Zepter zum Stock abgestiegen ist. Einst König einer großen Insel wird er zu Korinth eine Schule eröffnen, wahrhaftig ein Spiel des Schicksals!<sup>2</sup>

Pompeius und Caesar

Rümpfst du anderswo die Nase darüber, dass Pompeius<sup>3</sup> und fast das ganze Senatsheer bei Pharsalus geschlagen wird? Dass ein Tyrann eine Zeit lang in Bürgerblut wadet und wütet? Ich nehme es dir nicht übel. Seh' ich doch das Fehlurteil selbst eines Cato,<sup>4</sup> wie er mit schwacher Stimme aus tiefstem Herzen klagt: *„Die göttlichen Dinge hegen viel Finsternis.“*

Aber du, Lipsius, du Cato, wendet eure Augen doch nur mal ein wenig hierher. Ein einziges aufmerksames Hinschauen söhnt euch wieder aus mit eurem Gott. Seht doch nur den Caesar,<sup>5</sup> hochmütig, siegreich, seiner und anderer Meinung nach schon ein Gott, - im Senat und vom Senat getötet. Nicht einfach so dahin, sondern mit 23 Stichen hingerichtet, wälzt er sich in seinem Blut wie ein wildes Tier. Was wollt ihr mehr? In der Kurie des Pompeius, überragt von der Statue des Pompeius, ein großes Opfer, einem Großen von Hand bereitet.

So habe auch ich Mitleid, wenn Brutus auf dem Schlachtfeld bei Philippi für das Vaterland und mit dem Vaterland stirbt. Aber

<sup>1</sup> Dionysius der Jüngere, s. Justinus 21.1.ff, Cic. Tusc. 3.27.

<sup>2</sup> Lipsius greift hier zu einem lateinischen Wortspiel, indem er beide Male das Wort „ludus“ verwendet, das sowohl Spiel als auch Schule bedeuten kann: „Rex ludum aperiet“ und „Fortunae verus ludus“.

<sup>3</sup> Plutarch, Pompeius 68ff.

<sup>4</sup> Plutarch, Cato minor 53.2.

<sup>5</sup> Plutarch, Brutus 17, Caesar 66.



ich finde auch Trost darin, wenn nicht lange danach die siegreichen Heere, gleichsam an seinem Grab, nach Art der Gladiatoren sich feindlich begegnen. Und einer von den Heerführern, Marc Anton,<sup>6</sup> zu Lande und zu Wasser besiegt, zwischen drei Weibern mit seiner weibischen Hand kaum in der Lage ist, sich selbst den Tod zu geben. Wo bist du, vor kurzem noch der Herr des Ostens? Aufwiegler der römischen Heere? Schlächter des Pompeius und der Republik? Hah! Am Strick hängst du mit blutigen Händen. Kriechst bei lebendigem Leibe in dein Grab. Nicht mal sterbend wirst du von der gerissen, die der Grund deines Todes ist. Nun schau, ob Brutus,<sup>7</sup> als es ans Sterben ging, vergeblich jenes Gebet aushaucht: *„O, Gott, dass verborgen dir nicht bleibe, wer Ursach' dieses Bösen ist.“*

In der Tat, er blieb nicht verborgen und konnte seiner Strafe nicht entkommen. Ebenso ging es dem anderen Heerführer, Octavian,<sup>8</sup> der die Strafe seiner jugendlichen Verbrechen nicht im Geheimen an sich, sondern weit offensichtlicher an seiner Familie erlitt. Soll er doch der erfolgreiche und große Caesar sein und wahrhaftig Augustus; und doch ist er mit seiner Tochter Julia geschlagen und seinem Enkel. Andere Enkel hat er durch List oder Gewalt verloren, wieder andere verstoßen. Aus Ekel über seine Brut wollte er durch viertägiges Fasten aus dem Leben scheiden, und vermochte es doch nicht. Mag er schließlich mit seiner Livia

**C 2.15.89**

leben, der schändlichen Braut und ehrlosen Frau. In sie ist er mit unsittlicher Gier verliebt, und durch sie erfährt er seinen unrühmlichen Tod.<sup>9</sup>

*„Alles in allem“, sagt Plinius, „hat jener Gott den Himmel, ich weiß nicht recht, mehr erlangt als verdient und scheidet aus dem Leben, beerbt vom Sohn seines Feindes, Tiberius.“*<sup>10</sup>

Solches solltest du bedenken, Lipsius, wenn mal wieder die Klage über Ungerechtigkeit dich aus dem Gleichgewicht reißt. Und wende deine Aufmerksamkeit immer auf zwei Aspekte: die Langsamkeit göttlicher Bestrafung und deren Vielfalt.

Jener da wird jetzt nicht bestraft? Warte. Er wird bestraft! Nicht am Körper? Aber vielleicht an der Seele! Nicht zu Lebzeiten? Aber sicher nach dem Tod! *„Vorangegangenen Übel folgt immer die Strafe auf dem Fuß.“*<sup>11</sup> Das Auge Gottes wacht immer. Und wenn du denkst, es schläft, dann blinzelt's nur durch die Finger.

---

<sup>6</sup> Plutarch, Antonius 77.

<sup>7</sup> Plutarch, Brutus 51.1.

<sup>8</sup> Sueton II 65ff.

<sup>9</sup> Die Glosse (n.1) verweist auf den Verdacht des Giftmordes der Livia.

<sup>10</sup> Plinius, Nat. Hist. VII 150.

<sup>11</sup> Horaz, Carm. 3.2.31

Sei du nur gerecht gegen ihn, und klage deinen Richter nicht selbstgefällig an, von dem du selbst noch gerichtet werden musst.

C 2.16.89

Kapitel 16

**Widerlegung des 2. Vorwurfs: Bestrafung Unschuldiger.**

**Alle verdienen Strafe, da alle in der Schuld leben.**

**Wer mehr oder weniger schuldig ist, kann der Mensch nicht entscheiden.  
Gott allein sieht das Böse und deshalb ist sein Strafen sehr wohl gerecht.**

**D**ennoch, sagst du, werden zuweilen unschuldige Völker gestraft. Denn das war sie doch, deine zweite Klage – oder besser Schande. Vorlauter Jüngling! Was für Worte: Bestrafung Unschuldiger?! Wo also hast du unter den Völkern denn welche gefunden, ganz ohne Schuld? Es wäre schon Gutgläubigkeit, besser Leichtfertigkeit, wolltest du das von einem einzelnen Menschen behaupten; und du zögerst nicht, ganze Völker als ohne Fehl dahinzustellen. Vergebens! Denn wir sündigen und haben alle gesündigt; so ist mir gewiss: Wir sind in Schmutz geboren, und wir leben in Schmutz. Ich möchte mit dem Satyricon scherzhaft formulieren: *„Im Zeughaus des Himmels gäb’s kein Geschoss mehr, wenn die, die’s verdient, immer Opfer seiner Pfeile geworden wären.“*<sup>1</sup>

Du kannst nicht davon ausgehen, dass es mit uns wie mit den Meeresfischen ist: die im Salz geboren und genährt dennoch nicht den Salzgeschmack auf den Tisch bringen. Die Menschen stecken im Dreck dieser Welt und bleiben darin.

Wenn nun aber alle schuldig sind, wo sind dann bitte deine unschuldigen Völker? Die Strafe ist immer und sehr zu Recht der Weggefährte der Schuld. Aber du sagst, mir gefällt nicht, die Unausgewogenheit: da werden die gedrückt, die sich weniger vergangen haben, die aber, die gewütet, gedeihen und herrschen. Nun, das war’s dann wohl! Ich glaube, du wirst noch die Waage aus den Händen der göttlichen Gerechtigkeit reißen und in deinem Sinn und Maß justieren. Denn wohin anders zielt dein Vorhaben über Recht und Unrecht, das du dir herausnimmst vor Gott? Aber, Lipsius, bedenke der Dinge zwei: Erstens der Mensch kann gar nicht fremde Schuld einschätzen, und er soll es auch nicht! Denn wie soll das auch funktionieren? Du Menschlein möchtest die Vergehen gerecht und gleich abwägen, die du nicht einmal bemerkst? Du möchtest diese wie durch eine Gesetzmäßigkeit unterscheiden, die du nicht mal siehst?

Denn das gibst du mir doch wohl zu: Es ist die Gesinnung, die sündigt. Mit Hilfe des Körpers zwar und dem Instrument der Sinne, doch so, dass alle Größe und jedes Gewicht des Verbrechens von dem Geist herrührt, der die Absicht darauf hegt. Dies hat einen derartigen Wahrheitsgehalt, dass, wolltest du behaupten, jemand habe gegen seinen Willen gesündigt, er überhaupt keine Sünde begangen hat. Wenn an dem aber so ist – ich flehe

C 2.16.90

Recht und Unrecht  
1. Argument

---

<sup>1</sup> Juvenal 13,78ff und 13.83.

dich an – wie um alles in der Welt willst du das Vergehen selbst sehen, wenn du nicht seine wahre Brutstätte erkennen kannst?<sup>2</sup> Denn fürwahr einen fremden Geist kannst du nicht völlig durchdringen, wie übrigens auch nicht deinen eigenen. Es ist also deine große Eitelkeit und Leichtfertigkeit, dir das Zensorenamt über eine Sache anzumaßen, die du nicht gänzlich durchdrungen hast und die du auch nicht erkennen kannst.

## 2. Argument

Zweitens bedenke folgendes: Wenn es sich nun mal so verhält, liegt darin weder etwas Böses noch Ungerechtes. Es ist nichts Böses, weil es ja zum Guten derer dient, die da sogleich bestraft werden, selbst beim geringsten Vergehen. Das bedeutet göttliche Liebe: Die beargwöhnte Langsamkeit ist immer gerecht, weil ihr die härtere Strafe anhängt. Ebenso ist es nicht ungerecht, da wir, wie ich ausgeführt habe, alle Strafe verdienen. Und auch bei den Besten gibt es niemals eine solche Reinheit, dass nicht noch irgendwelche Makel übrig wären, die vom Salzwasser der Unglücke gleichsam ausgewaschen werden müssen.

Deshalb, junger Mann, lass ab von diesem verzwickten Zank über die Einschätzung von Schuld. Du bist nur ein irdischer Hilfsrichter! Überlass diese Aufgabe Gott, der um einiges gerechter und sicherer darüber von seinem himmlischen Tribunal aus urteilt. Er allein kann die Verdienste abwägen; er sieht Tugend und Laster ohne irgendeine Schminke und Färbung der Täuschung – so wie sie wirklich und an sich selbst sind. Wer wollte ihn, der äußeres wie inneres gleichermaßen erforscht, betrügen? Der den Körper sieht und den Geist, konkrete Worte versteht wie versteckte Feinheiten, alles Offene, wie auch das Verborgene?

Der dann nicht nur die Taten selbst, sondern auch ihre Ursachen und Entwicklungen in klarem Lichte schaut.

Als Thales einst gefragt wurde, *„ob ein Mensch, der Unrecht tue, den Göttern entgehen könne,“* hat er zutreffend geantwortet, *„Auch nicht einer, der bloß daran denkt.“*<sup>3</sup>

## C 2.16.91

Wir dagegen hier in unserem Nebel sehen nicht nur die verborgenen Verbrechen, die *sub tunica*, unter dem Gewand, und im Herzen geschehen nicht, sondern bemerken ja kaum die offensichtlichen und ans Licht gezogenen. Denn wir erkennen nicht die Schuld selbst und ihre Stärke, sondern nur undeutliche Spuren des Begangenen und schon Entschwindenden.

Uns erscheinen oft die die Besten zu sein, die für Gott die Schlimmsten sein mögen, und im Gegenzug die die Verdammten, die für ihn die Auserwählten sind.

So, bist du klug, schließt du Mund und Augen, was verdiente oder unverdiente Strafen angeht; die so verborgenen Ursachen können in Gänze nicht gut erkannt werden.

---

<sup>2</sup> Zur Gesinnungsethik bei Lipsius s. a. Weisheit 168f.

<sup>3</sup> Thales bei Diog. Laert. 1.36.



C 2.17.91

Kapitel 17

**Entgegnung des dritten Vorwurfs, von den übertragenen Strafen.  
An Beispielen wird gezeigt, dass dies auch bei Menschen vorkommt.  
Gottes Gründe und subtile Kuriositäten.**

Menschliche  
Gepflogenheiten

**D**och auch die dritte Wolke, mit der du die Gerechtigkeit umgeben hat, muss ich beseitigen: von wegen der verschobenen Strafen. Denn, so heißt es, Gott überträgt in ungerechter Weise die Strafen, und die Sünden der Vorfahren büßen hart deren Nachkommen. Hm! Ist das etwa so neu und verwunderlich? Da wundere ich mich doch, dass die Verwunderer sich wundern, wenn doch sie selbst täglich solches auf ihrer Erde verüben. Sag doch: Geht nicht etwa eine Gunstbezeigung, die den Vorfahren von einem Fürsten wegen einer besonderen Leistung verliehen wurde, auch auf deren Nachkommen über? Aber sicher tut sie das! Und nicht anders verhält es sich bei den Strafen, denke ich, die diesen wegen eines Verbrechens auferlegt wurden. Schau nur bei Landesverrat oder Majestätsbeleidigung, da ist es doch ganz offensichtlich, dass oft die einen in der Schuld stehen, die anderen aber die Strafe erleiden. Und so weit geht da die menschliche Wut, dass sogar Gesetze erlassen werden, die unschuldige Kinder mit ewiger Not strafen, so dass der Tod ihnen eine Erlösung, das Leben aber zur Pein gerät.

Ihr seid doch üblen Geistes: Irgendeinem König oder Machthaber wollt ihr solches Gebaren zugestehen, doch nicht eurem Gott! Der doch, wenn du es genau betrachtest, nicht weniger Grund zu seiner Strenge hat. Denn wir haben gefehlt, und in einem haben wir alle aufgekehrt gegen diesen großen König. Und durch so viele Geschlechter wirst du jenen allerersten Makel bei uns unglücklichen Erben wieder finden. So gibt es also vor Gott gewissermaßen ein Band und eine Kette der Verbrechen. Und nicht mein oder dein Vater haben beispielsweise begonnen zu sündigen, sondern alle Vorväter anderer Väter. Was Wunder also, wenn Gott in den Nachkommen eigentlich nicht gänzlich andere Delikte bestraft, sondern solche in einer einheitlichen und niemals

C 2.17.92

Einheit bei Gott

abgerissenen Gemeinschaft der Fortpflanzung.

Aber ich möchte diese feingeistigen Überlegungen einmal fahren lassen und einen volkstümlichen Weg beschreiten. Wisse: Gott verbindet, was wir aus Schwäche oder Unerfahrenheit trennen. Familien, Städte, Königreiche betrachtet er nicht als voneinander verschiedene oder miteinander bis zur Unkenntlichkeit vermengt, sondern als einen Körper und ein Wesen.

Das Geschlecht der Scipionen oder die Reihe der Caesaren – ist ihm jeweils eine Einheit. Ob es sich um die Stadt Rom oder Athen handelt, es ist von Anbeginn an eins. Ebenso stellt für Gott das gesamte Römische Reich eine Einheit dar. Und das mit

	<p>Recht! Denn es gibt ein vereinigendes Band und eine Gemeinschaft von Gesetzen und Recht, die auch diese großen Körperschaften verbinden, woraus folgt, dass auch zwischen denen, die durch die Zeitläufte getrennt sind, eine Gemeinschaft von Lohn und Strafe besteht. Waren daher die Scipionen einst gute Leute, so soll es bei dem himmlischen Richter auch ihren Nachfahren von Nutzen sein; waren sie aber böse, mag es ihnen Schaden zufügen. Waren demnach die Belgier vor Jahren zügellos, habgierig und gottlos, so leiden wir noch darunter. Denn bei jeder äußeren</p>
Äußere Strafe	<p>Bestrafung schaut Gott nicht nur auf die Gegenwart, sondern er berücksichtigt auch die Vergangenheit. Und mit den Gewichten dieser beiden Zeiten justiert er ausgewogen die Waagschale seiner Gerechtigkeit.</p> <p>Ich habe gesagt: bei der äußeren Bestrafung. Und ich möchte, dass du das beachtest. Denn die Schuld selbst wird nicht übertragen, und es kommt auch nicht zu irgendeiner Verwechslung von Verbrechen; nichts davon! Recht betrachtet sind diese Strafen oder Züchtigungen nicht in uns, sondern um uns herum. Sie betreffen eigentlich nur den Körper und äußere Güter, nicht den inneren Geist, die Seele. Was aber soll daran ungerecht sein? Wir sind wohl gerne die Erben der Annehmlichkeiten und Vergünstigungen, sofern sie unseren Vorfahren gebührten. Warum verweigern wir uns dann der Lasten und Strafen?</p> <p><i>„Die Vergehen deiner Ahnen, Römer, wirst du unverdient büßen.“</i><sup>1</sup> So dichtet jener römische Seher. Wohl wahr, außer dass er ‚unverdient‘ hinzusetzt. Äußerst verdient ist es nämlich, da die Alten es verdienten. Aber die Wirkung hat der Dichter wohl gesehen. Jedoch er stieg nicht vor bis zur Ursache. Wie wir bei einem Menschen zu Recht im Alter ein Vergehen bestrafen, das er in seiner Jugend beging, so verfährt auch Gott bei Kaiser- und Königreichen mit alten Sünden. Denn wegen der äußerlichen Gemeinschaft sind sie für Gott eines und verbunden.</p>
Einheit der Zeit	<p>Die Abstände der Zeitläufte trennen uns nicht bei Gott, denn er hat alle Ewigkeit fest verschlossen in seinem weiten, umfassenden Geist.</p>
<b>C 2.17.93</b>	<p>Aber sollten die kriegerischen römischen Wölfe einst so viele Städte zerstört und so viele Zepter zerbrochen haben – und das alles ungestraft? So viel Mord und Blutvergießen – und immer ohne eigene Verluste? Dann wollte auch ich endlich eingestehen, dass es keinen rächenden Gott gibt, <i>„der das, was wir hier treiben, hört und sieht.“</i><sup>2</sup> Aber so ist es nun mal nicht! Und es kann sein, dass einst die Nachkommen die Strafen büßen müssen – spät, aber nicht zu spät.</p>

---

<sup>1</sup> Horaz, Carm. 3.6.1.

<sup>2</sup> C 2.17.93, Rn. 1 „Aus Plautus, Captivi (313)“.

Einheit von Teilen	Doch bei Gott gibt es ja nicht nur die Einheit der Zeiten, sondern auch aller Einzelteile. Folgendes möchte ich damit ausdrücken: Wenn bei einem Menschen die Hand, der Penis oder Bauch gesündigt hat, leidet der ganze Körper. So ist es auch in der politischen Gesellschaft, dass das Vergehen weniger häufig alle trifft, zumal, wenn die Übeltäter herausragende Glieder dieser Gemeinschaft sind – wie Könige, Fürsten oder Beamte.
Alle für einen	So sagt Hesiod aus seiner ihm eigenen Weisheit trefflich: <i>„Wenn einer sich eines Verbrechens oder einer Ungerechtigkeit schuldig gemacht, bezahlte für das Vergehen eines Einzelnen die ganze Stadt. Dann schickte Jupiter Pest und Hungersnot vom Himmel herab.“</i> <sup>3</sup> So ging auch die gesamte Flotte aus Argolis unter <i>„nur wegen der bösen Raserei des Ajax Oikus.“</i> <sup>4</sup> Und so raffte die Pest in Judäa auf einmal 70.000 Menschen dahin und zwar sehr zu Recht, nur wegen der ungerechtfertigten Gier des Königs David. <sup>5</sup>
Wenige statt vieler	Doch dann wieder geht es auch genau nach dem Gegenteil: Da haben alle gesündigt, aber Gott wählt nur einen oder wenige aus, gleichsam als Sühneopfer der öffentlichen Schuld. Dabei weicht er von dem harten Grundsatz der Gleichheit ab, und dennoch entsteht aus dieser vermeintlichen Ungerechtigkeit eine neue Gerechtigkeit. <sup>6</sup> Und es ist eine milde Gerechtigkeit gegenüber vielen, die bei den wenigen als grausame Härte erscheint. Schlägt nicht auch der Lehrer aus der Anzahl der zügellosen Bande von Schülern irgendeinen Einzigen? Straft nicht der Feldherr wenige aus dem ganzen Heer, in dem er nur jeden zehnten tötet? <sup>7</sup> Dennoch handeln beide aus heilsamer Absicht, denn die Bestrafung der Wenigen schreckt nichtsdestoweniger die anderen ab und bessert alle. Oft habe ich Ärzte gesehen, wie sie eine Ader an Fuß oder Arm einschnitten, wenn der ganze Körper litt. Was weiß ich, ob’s hier nicht ebenso sich verhält?
Göttliches Geheimnis	Denn das hier ist ein abgrundtiefes Geheimnis, Lipsius, und wenn wir klug sind, werden wir jenes heilige Feuer nicht näher berüh-
<b>C 2.17.94</b>	ren, davon wir Menschen nur kleine Fünkchen und unbestimmte Formen sehen können; es selbst erkennen wir nicht. Denn die, die ihre Augen direkt in die Sonne richten, erblinden. Und so

<sup>3</sup> C 2.17.93, Hesiod, Werke und Tage 240-243.

<sup>4</sup> C 2.17.93, Vergil, Aeneis 1.39-41, Odys. 4.499ff. 5.108ff.

<sup>5</sup> C 2.17.93, Rn. 3 verweist auf eine Volkszählung (2. Sam. 24,10ff), vgl. 1. Chronik 21,1-6 und 7ff. Diese Volkszählung wird als Verführung Davids durch Satan dargestellt, der sich damit gegen die Vorrechte Gottes, des alleinigen Herren der Familien und Völker versündigt.

<sup>6</sup> C 2.17.93, Rn. 4 verweist auf Tacitus, um Härte gegen Einzelne zum Wohle des Ganzen zu rechtfertigen. (Tac. ann. 14.44, dort votiert Cassius für abschreckende Härte gegen Sklaven, deren Herr ermordet wurde.)

<sup>7</sup> Ebenfalls Tac. Ann. 14.44.



verlieren die, die dies Feuer begehren, jegliches Licht ihres Verstandes.

Ich denke, wir wollen uns also dieser neugierigen und nicht ungefährlichen Frage enthalten. Doch dies wenigstens stehe für uns fest: Menschliche Schuld können wir letztlich nicht einschätzen. Und wir sollen's auch nicht. Bei Gott gibt es eine andere Waagschale und eine andere Gerichtsbarkeit. Und wie auch immer es sich mit diesen verborgenen Ureiteln auch verhalten mag, es ist nicht an uns, sie zu schelten, sondern zu ertragen und zu fürchten.

Diese eine Wahrheit möchte ich dir mitgeben, dadurch ich dieser Sache ein Ende mache und gleichsam allen notorischen Nörglern das Maul stopfe: Viele göttliche Entscheidungen sind geheimnisvoll, aber keine ist ungerecht!

**Übergang zur letzten Beispielsammlung.  
Und ein Hinweis darauf, dass manchmal etwas leichte Kost,  
einer bitteren Medizin beigemischt, dienlich sein kann.**

**D**as ist's, Lipsius, was meines Erachtens zur göttlichen Gerechtigkeit gesagt werden muss; was zwar nicht vollends meiner Absicht entsprach, ihr jedoch auch nicht zuwider lief. Denn zweifellos werden wir die Plagen des Lebens gelassener und freudiger ertragen in der Überzeugung, dass sie nichts Ungerechtes darstellen.“

An dieser Stelle unterbrach Langius seinen Vortrag für eine Zeit – doch plötzlich hob er wieder an: „Es ist gut, ich habe mich erholt und alle Klippen bohrender Fragen umschiff. Jetzt kann ich wohl unter vollem Tuch dem Hafen entgegen segeln. Ich erblicke schon die vierte und letzte Marschkolonne, die ich auch noch gerne führen werde.

Und wie den Seeleuten, die große Hoffnung schöpfen und fröhlich werden, wenn sie im Sturm das Gestirn der Zwillinge sehen, geht es auch mir, dem nach allen Gefahren eine besondere, die Doppellegion, erschien. Nach altem Brauch darf ich sie so nennen, da sie zwei Spitzen hat und ich mit ihr zwei Schlachten siegreich bestreiten muss – nämlich die Übel, die wir erleiden, sind weder schwer noch neu!

So ich dies tue, Lipsius, bei dem Wenigen, was noch bleibt zu tun, gib mir willig und aufmerksam acht!“

„Nichts lieber als das, Langius,“ erwiderte ich darauf, „denn auch ich freue mich, jene harten Gefilde zu verlassen, und nach der harten und strengen Medizin hoffe ich nun begierig zur leichten und eingängigen zu gelangen. Denn das hast du mir doch eingangs versprochen.“

„Da irrst du nicht,“ sprach Langius. „Denn wenn die Ärzte genug gebrannt und geschnitten haben, lassen sie den Patienten doch nicht gleich im Stich, sondern legen Verbände an und tragen Salben auf, um die Schmerzen zu lindern. So will ich's auch mit dir halten: Denn ich glaube, mit Eisen und Feuer der Weisheit habe ich dich hinreichend gereinigt. Ich werde dich nun mit tröstenden Worten verwöhnen und – sozusagen – mit sanfter Hand führen. Ich werde vom rauen Hügel der Philosophie herabsteigen und dich ein wenig in die dir vertrauten Felder lieblicher philologischer Literatur geleiten. Und das dennoch nicht nur, um dich zu erquickern, sondern erst recht zu heilen.

Man sagt, der Arzt Democrates<sup>1</sup> habe Considia, einer edlen Frau, die jeder scharfen Medizin abhold war, ganz raffiniert

---

<sup>1</sup> Plin. Nat. Hist. 24.28.

Milch von Ziegen eingeflößt, die er vorher mit Mastix gefüttert hatte. So werde ich dir einige nette Geschichten zu schlucken geben, die aber mit dem verborgenen Saft der Weisheit getränkt sind.

Was kommt's darauf an, auf welchem Weg wir den Kranken heilen, solange wir ihn nur ganz gesund machen?

C 2.19.95

Kapitel 19

**Kurze Darlegung: So schwer, wie es scheint, sind öffentliche Übel nicht. Denn meist fürchtet man unsinnigerweise das Beiwerk, nicht die Dinge selbst.**

Vernunft gegen Meinung	<p><b>A</b>ber schon nahst du, meine Legion. Doch vor allem du, meine erste Kohorte, mit der wir erstreiten, dass die Übel nicht schwer seien. Diese Wirkung wollen wir mit einem zweifachen Geschoss erzielen: dem der Vernunft und dem des Vergleichs. Wenn du mit Vernunft an die Sache herangehst, ist tatsächlich nichts, was uns bedroht, wirklich schwer oder groß, sondern es erscheint nur so. Es ist unsere Meinung, unser Wähnen, welches die Gefahren aufbläst und sie, wie mit Kothurnen<sup>1</sup> auf einer Theaterbühne größer erscheinen lässt, als sie sind. Wenn du schlau bist, nimm diese Täuschung einmal weg und schau dir die Dinge bei hellem Licht an.</p> <p>Du fürchtest bei Unglücken Armut, Exil und Tod. Wenn du dir die aber mit rechtem und festem Blick anschaust, was bedeuten sie dann noch? Wenn du sie auf ihr Gewicht hin prüfst, wie leicht mögen sie dann sogar werden? Krieg und Tyrannei plündern dich</p>
Armut	<p>mit ihren vielen Abgaben aus bis auf's Hemd. Was dann? Du wirst arm! Aber hat die Natur dir nicht gegeben? Kann sie nicht auch nehmen? Doch wenn dir traurige und schlimm klingende Bezeichnungen missfallen, tausch sie aus – und du wirst frei sein. Denn das Schicksal hat dir einen Gefallen erwiesen, falls du es noch nicht gemerkt hast, und dich auf die sichere Seite gestellt.</p>
C 2.19.96	<p>Das nimmt dir keiner mehr! Was du für eine Katastrophe hältst, ist ein Heilmittel.</p>
Exil	<p>Aber ich werde auch ein Verbannter sein, ein Fremder, ein Ausländer – ich hör schon dein Klagen. Aber wenn du deine innere Haltung änderst, bekommst du eine neue Heimat. Der Weise ist überall, wo er auch sei, auf der Reise. Ein Dummkopf lebt immer in Verbannung.</p>
Tod	<p>Aber, geht's weiter, mir droht doch der Tod vom Tyrannen. Nicht täglich auch von Natur aus? Aber jener durch Schwert oder Strick ist doch schändlich. Narr! Nicht der oder jener Tod ist schändlich, es sei denn, dein Leben ist's. Schau, von Anbeginn der Welt an hat es immer wieder die besten und berühmtesten Leute mit Gewalt aus dem Leben gerissen.</p> <p>Wende diese Methode bei allen Dingen an, Lispius, die dir schrecklich erscheinen (denn ich habe dir ja nur einen Vorgesmack geboten), und schau sie dir nackt an – ohne Kleid und Maske der irrigen Meinung.</p>

---

<sup>1</sup> Hochschuh des Schauspielers.

Doch wir Ahnungslosen wenden uns immer wieder dem Eitlen und Äußerlichen zu. Wir fürchten nicht die eigentlichen Dinge, sondern das, was diese umgibt. Sieh, wenn du auf's Meer segelst, das Land schwindet und du die offene See erreichst, schwindet dir auch der Mut und du erzitterst, als ob du bei einem Schiffbruch den ganzen Ozean austrinken müsstest. Dabei reicht doch schon der ein oder andere Schoppen.

Wenn plötzlich ein Erdbeben entsteht, schreist du und hast Angst? Du denkst, die ganze Stadt wird, wenn sie zusammenfällt, auf dich stürzen; oder sicher doch ein Haus. Dabei lässt du völlig außer Acht, dass irgendein läppischer Stein ausreicht, dein armes Hirn zu zerschmettern.

So verhält es sich auch bei den Katastrophen: Es schrecken uns besonders der Lärm und das unbedeutende Aussehen der Bilder, die uns vor Augen treten.

Hah, da das von Leibwächtern eines Mächtigen, da die Schwerter. Und? Was sollen diese Spießgesellen, diese Mordbuben? Was ihre Schwerter? Was werden sie tun? Sie morden! Was bedeutet Mord? Einfach Tod! Oh, damit nicht der Name dich erschrickt: die Trennung der Seele vom Körper!

All die Kriegsheere, all die drohenden Schwerter verrichten dasselbe wie ein Fieber, ein Traubenkern,<sup>2</sup> wie ein einziger Wurm. Und keinesfalls härter, sondern im Gegenteil sanfter. Denn das Fieber, das du dir wohl lieber wünschst, quält den Menschen oft ein ganzes Jahr; hier ist's im Nu vorbei. Sokrates pflegte dies alles trefflich Popanz oder ein Schreckgespenst zu nennen.<sup>3</sup> Siehst du nicht, wie Kinder vor dir weglaufen, wenn du dir so eine Maske vor's Gesicht hältst? Leg sie aber wieder ab und zeig dein wahres Gesicht, kommen sie wieder auf dich zu und fallen dir um den Hals.

So ist es auch hier: Wenn du die Umstände ohne ihre Verkleidung und ohne ihre scheinbare Größe betrachtest, musst du eingestehen, dass deine Furcht kindisch war. Es ist wie mit dem Hagel, der mit großem Getöse auf die Dächer gefallen, dann selber zerspringt: An einem starken Geist werden die Anfeindungen zerbrochen – sie brechen ihn nicht!“

---

<sup>2</sup> Siehe den Tod des Anakreon, Plin. Nat. Hist. 7.7.

<sup>3</sup> Platon, Phaidon 77e7; Kriton 46c4 u.a. s. Weisheit 172, Anm. 5.

**Wir kommen zur vergleichenden Betrachtung.  
Doch zunächst wird dabei das aktuelle und aufgeblähte Übel Belgiens  
als Wahnvorstellung widerlegt. So wird gezeigt, dass der Mensch dazu neigt,  
eigenes Leid zu übertreiben.**

Vergleichende  
Betrachtung

**D**as hatte ich nicht erwartet oder gar gehofft: eine solch strenge Rede des Langius. Daher unterbrach ich ihn: „Wo gehst du hin? Hast du mir etwa solches versprochen? Ich erwartete den süßen Honigtrank von Erzählungen; doch du gehst mich hart an und bietest mir die unverfälschte Nahrung der Weisheit an. Was denkst du eigentlich? Du hättest es hier mit irgend-einem Thales zu tun? Nein, ich bin's, Lipsius! Keiner der sieben Weisen, sondern ein Mensch unter ganz normalen Menschen, der auch mal eine Medizin ersehnt, die etwas menschlicher ist.“ Langius antwortete mit sanfter Stimme und einem Lächeln: „Schuldig! Du scheltest mich mit Recht. Denn ich folge dem leuchtenden Strahl der Vernunft und sehe: Ich bin dabei wohl von der öffentlichen Straße abgewichen und unversehens auf den steilen Pfad der Weisheit geraten. Ich korrigiere sofort meine Richtung und begeben mich in dir vertrautes Gebiet. Dir missfällt also der trocken herbe Falernerwein? Gut! Ich werde ihn dir mit der Süße zahlreicher Beispiele mildern. Schau, ich komme also zum

Vergleich und werde deutlich aufzeigen, dass nichts schwer oder groß an den Übeln ist, die hier überall um uns sind, wenn du sie den alten, vergangenen gegenüber stellst. Denn einst herrschte vielfach und größer Leid.“

Doch hier war ich mit meiner Geduld am Ende: „Was sagst du da? Glaubst du etwa, mich so überzeugen zu können? Niemals, Langius, solange dieser Schädel hier noch denken kann. Denn welches Zeitalter hat, wenn du es recht untersuchst, solches Elend erdulden müssen wie unseres? Oder welches zukünftiges wird's wohl müssen? Welches Volk hat wo auch immer soviel Schweres ertragen und Hartes zu erleiden wie wir heute?

Siehe, wir werden vom Kriege geschüttelt, und nicht nur vom äußeren Feind bedroht, sondern auch vom Bürgerkrieg. Doch damit nicht genug, geht der Kampf bis ins Innerste der Seele des Staates: denn es gibt ja nicht nur Parteien unter uns, sondern - O, Vaterland, welches Heil soll dich noch retten? - aus den Parteien entstehen ja immer neue Absplitterungen. Dazu die Pest, dazu die Hungersnot, dazu Abgaben, Raub, Mord und am ärgsten die Tyrannei und Unterdrückung nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele. Gibt's etwa in Europa noch was anderes? Entweder herrscht Krieg oder die Angst vor Krieg. Und was ist, wenn Friede besteht? Dann ist er verbunden mit schämlicher Knecht-

**C 2.20.98**

schaft unter elenden Herren, auch nicht erhebender als jeder Krieg. Wohin du auch Augen und Geist wenden magst: alles ist ungewiss und verdächtig. Und wie an einem schlecht abgestützten Haus erkennst du viele Zeichen des Verfalls. Alles in allem, Langius, wie alle Flüsse ins Meer fließen, so scheint der Fluss aller Übel unsere Zeit zu überfluten. Und ich erwähne nur das, was ich mit den Händen greifen kann. Was ist erst mit dem, was uns noch droht? Darüber kann ich wohl mit Euripides klagen: *„Ein solch großes Meer der Übel erblicke ich, dass es nicht leicht wird, wieder heraus zu schwimmen.“*<sup>4</sup>

Langius sah mich streng an, als wollte er mir Einhalt gebieten: „Schon wieder ziehst du dich runter durch solche Klagen. Ich glaubte schon, du ständest fest und sicher. Doch du fällst wieder hin. Ich dachte, deine Wunden seien geschlossen. Doch du reißt sie wieder auf. Dabei brauchst du einen ruhigen Geist, wenn du genesen willst.

„Ach wie unglücklich ist doch unsere Zeit,‘ sagst du. Das ist doch ein altes Lied! Dein Großvater hat doch schon dasselbe gesungen. Genauso dein Vater. Und ich weiß, deine Nachfahren und Enkel werden genauso reden. Es liegt wohl im Wesen des Menschen, dem Traurigen genauer sich zuzuwenden, das Freudige aber zu vernachlässigen.

Wie Fliegen und ähnliche Insekten nicht lange auf glatten und polierten Flächen sitzen bleiben, sondern lieber an rauen kleben, so überfliegt der kläglich wimmernde Geist mit Leichtigkeit das, was ihm Gutes widerfahren; das raue Geschick aber kann er nicht vergessen. Er betastet es, schaut es an – und in den meisten Fällen versteht er, es kunstvoll auszusmücken und zu mehren. Wie die Liebenden in ihrer Angebeteten immer genau das finden, warum sie ihnen die Teuerste vor allen anderen ist, haben die Leidenden denselben Erfolg in ihrem Schmerz! Wir erdichten doch sogar die unmöglichsten Dinge und betrauern doch nicht nur Gegenwärtiges, sondern auch schon das, was noch gar nicht geschehen ist. Und worin liegt der Lohn unserer scharfsinnigen Gehirntätigkeiten? Dass uns der trügerische Schatten fernen Ungemachs zu Boden wirft. Nicht anders geht es einem Heer, das allein auf Grund einer Staubentwicklung in der Ferne aus dem Lager ausrückt.

---

<sup>4</sup> Hippolytos 822

C 2.21.98

Kapitel 21

**Aus dem Vergleich mit antiken Übeln schließlich  
die eigentliche und erschöpfende Widerlegung:  
zunächst über Kriege und die sonderbare Niederlage der Juden.**

**A**ber du, Lipsius, schmeiß doch dies dümmliche Zeug über Bord. Folge mir zum Vergleich, den du forderst. Dadurch wird dir deutlich: Nicht nur gleiches Leid herrschte einst bei aller Art von Plagen, sondern sogar größeres. Und unser Zeitalter hat

C 2.21.99

durchaus eher Anlass zum Dank als zur Klage.

Du sagst, wir würden von Krieg geschüttelt. Was? Gab es etwa bei unseren Vorfahren keine Kriege? Im Gegenteil, Lipsius, sie sind entstanden mit der Entstehung der Erde. Und sie werden nicht verschwinden, es sei denn durch den Untergang derselben. Aber sie waren vielleicht nicht so groß oder schwer wie unsere? Das Gegenteil ist der Fall! Alle heutigen Kriege sind - im Ernst - verglichen mit den früheren ein Kinderspiel und Scherz. Ich finde so leicht nicht Anfang noch Ende, wenn ich einmal in die Tiefen dieser Vergleiche eindringe. Aber du möchtest einen kleinen Streifzug durch Teile der Welt unternehmen? Nun denn: Geh'n

Judäa

wir! Beginnen wir doch in Judäa, d.h. beim Heiligen Land und Volk. Ich lasse dabei die Leiden in oder nach dem Auszug aus Ägypten weg. Das ist hinreichend in der Heiligen Schrift überliefert und dort leicht nachzulesen. Ich komme gleich zum Äußersten und das steht in Verbindung mit dem Untergang der Juden. Das muss ich im Einzelnen darlegen und anzeigen.<sup>1</sup> Sie erlitten demnach in nicht ganz sieben Jahren, folgendes:

Jerusalem – 630 Tote, auf Befehl des Florus

Caesarea – aus Hass auf Volk und Kult durch die Einwohner 20.000 Tote auf einmal.

Scythopolis<sup>2</sup> (eine Stadt in Südsyrien) – 13.000

Ascalon in Palästina – ebenfalls durch die Einwohner 2.500

Ptolomais gleichermaßen – 2.000

Alexandria in Ägypten, unter dem Statthalter Tiberius Alexander – 50.000

DamasKus – 10.000

Und das alles geschah bei einem Aufruhr oder Pogrom. Dann aber im erklärten und offenen Krieg,<sup>3</sup> geführt von den Römern:

<sup>1</sup> In der Glosse, n.2, gibt Lipsius als Quelle Flavius Josephus an.

<sup>2</sup> Alttestamentlich Bethsean.

<sup>3</sup> Lipsius formuliert: „bello legitimo ... et aperto“. Viristius 132v.: „im rechtmessigen und offenem Kriege“. Die hierin liegenden Wertungen werfen die Frage nach einem latenten Antisemitismus oder Antijudaismus damaliger Zeitgenossen auf. Auch im Vergleich der Titel des vorliegenden Kapitels kann diese Frage diskutiert werden, wenn Vir. „de clade mirabile Iudaeorum“ übersetzt: „von der wunderbarlichen Niederlag der Juden.“



	Joppe, eingenommen von Caesius Florus	– 8.400 Gefallene
	Auf einem Berg namens Cabulo	- 2.000
	In der Schlacht von Ascalon	- 10.000
	Durch Hinterhalt	- 8.000
	Bei der Einnahme von Aphaca	- 15.000
	Auf dem Berg Garizim	- 11.600
	Iotopa, wo Josephus selbst war	-ca. 30.000
<b>C 2.21.100</b>	Bei der 2. Eroberung Joppes Ertränkte	- 4.200
	Tarichea, Getötete	- 6.500
	Im Gamala wurden so viele getötet, wie sich selbst hinabstürzten	- 9.000
	Kein einziger Mann hat aus dieser Stadt überlebt, außer 2 Frauen, Schwestern.	
	Von denen, die aus Giscala geflohen waren, sind 2 x 1.000 nie- dergemetzelt worden. Von den Frauen und Kindern wurden ge- fangen genommen	- 3.000
	Gadara, Erschlagene	- 13.000
	Gefangene	- 2.200
	Nicht erwähnt die Zahllosen, die sich in den Fluss stürzten.	
	Idumaea, eine Gegend von Palästina	- 10.000 Tote
	Gerasi	- 1.000
	Machaerunt	- 1.700
	Im Wald von Iardes	- 3.000
	Auf der Burg Massada starben von eigener Hand	– 960.
	In Cyrene, unter dem Statthalter Catul	- 3.000
	Doch in Jerusalem selbst sind während der ganzen Zeit der Be- lagerung gestorben oder getötet worden	- 10 x 100.000
	Gefangen wurden	- 97.000
	Im Ganzen sterben (außer den Unzähligen, die durch Hunger, Exil und Elend zugrunde gingen) ca. 1.240.000. <sup>4</sup>	
	Was sagst du nun, Lipsius? Du schlägst die Augen nieder? Erhe- be dich lieber. Und vergleich mir doch bitte einmal einige Kriege aus den Jahren der christlichen Welt mit der Niederlage dieses einen Volkes. Doch wie gering an Menschenzahl und Landmenge ist jene Region von Judäa und Palästina verglichen mit Europa?!	

---

<sup>4</sup> Die genaue Summe der von Langius genannten Todesopfer beträgt – 1.237.490.

C 2.22.100

Kapitel 22

**Über Kriegsniederlagen der Griechen und Römer.  
Zahlreiche Opfer weniger Feldherren.  
Die Verwüstung der Neuen Welt.  
Das Elend der Kriegsgefangenen.**

Griechenland

C 2.22.101

Italien

**D**och ich will hier nicht länger verharren und wende mich nach Griechenland. Doch es wäre fruchtlos und bei weitem

unsinnig, wollte ich alle Kriege der Reihe nach auflisten, die die Griechen untereinander oder gegen äußere Feinde geführt haben. Ich möchte nur soviel sagen, Hellas war von dauernden Waffengängen derart erschöpft und ausgezehrt, dass Plutarch überliefert (nie habe ich's ohne Faszination und Verwunderung gelesen), das gesamte Land sei nicht in der Lage gewesen, 3.000 Soldaten aufzustellen: und das habe im Persischen Kriege doch allein die Stadt Megara fertig gebracht. Oh, wie tief bist du doch gefallen, du Blume unter allen Ländern, du Sonne und Salz der Völker! Es gibt doch heute kaum eine Stadt in diesem schamlosen Belgien, die nicht fähig wäre, eine solche Anzahl in die Schlacht zu führen.

Nun, wollen wir Italien durchstreifen zur Zeit der Römer? Doch längst haben Augustinus<sup>1</sup> und Orosius<sup>2</sup> mir diese Last der Überprüfung abgenommen. Lies die beiden, und du findest ein Meer der Leiden! Allein der 2. Punische Krieg hat in Italien, Spanien und Sizilien über 1.500.000 Opfer gekostet, in nicht mal ganzen 17 Jahren – denn ich habe genau nachgeforscht. Der Bürgerkrieg Caesars gegen Pompeius forderte noch mal ungefähr 300.000 Tote. Und noch mehr die Waffengänge des Brutus, Cassius und Sextus Pompeius. Schau allein diesen Gaius Caesar (oh Pest und Untergang des Menschengeschlechts). Der brüstet sich gar damit, 11 mal 142.000<sup>3</sup> Menschen in seinen Schlachten getötet zu haben. Jedoch so, dass die Hingemetzelten der Bürgerkriege noch dazu gerechnet werden müssen. Denn die obigen Bluttaten wurden in den wenigen Jahren in Spanien und Gallien gegen fremde Völker verübt. Doch sogar noch schlimmer war darin jener Magnus, der in das Heiligtum der Minerva schrieb, er habe 21 mal 183.000 Menschen vertrieben, in die Flucht gejagt, getötet oder als Geiseln genommen. Denen kannst du, wenn du willst, noch den Q. Fabius hinzufügen, der 110.000 Gallier tötete. Oder den C. Marius mit 200.000 Kimbern. Oder lange Zeit

---

<sup>1</sup> Aug. De civ. dei.

<sup>2</sup> Orosius, Historia adversum paganos.

<sup>3</sup> = 2.112.000.

später den Aetius, der in der denkwürdigen Schlacht auf den Katalaunischen Feldern<sup>4</sup> 162.000 Hunnen abschlachtete.

Und dass du nicht denkst, in solchen Kriegen seien nur Menschenopfer zu beklagen – es waren ganze Städte! So rühmt sich Cato Censorius,<sup>5</sup> in Spanien mehr Städte eingenommen zu haben, als er Tage dort verbrachte. Sempronius Gracchus hat dasselbst, wenn man dem Polybios<sup>6</sup> glaubt, 300 Städte zerstört. Ich denke schon, es gibt kaum eine Zeit, die an diese Beispiele heranreicht

Die Neue Welt

- als die unsere. Aber in einer anderen Welt!

Nur wenige Spanier sind vor 80 Jahren in diese unermesslichen Weiten eines neuen Erdteils vorgestoßen. Aber, gütiger Gott, was für ein Morden, was für ein Werk der Vernichtung haben sie angerichtet?! Und dabei rede ich überhaupt nicht über Ursachen eines solchen Krieges oder ob sie ein Recht dazu hatten. Ich bedenke lediglich die Folgen. Ich stelle mir diesen ungeheuren Raum vor. Es muss schon etwas Großartiges sein, diese Welt gesehen zu haben. Gesehen sag ich, nicht besiegt. Und dann sehe ich, wie zwanzig, dreißig Soldaten diese Länder durchstreifen und ringsumher Scharen von wehrlosen Menschen niedermetzeln, als würden sie das Getreide vom Felde mähen.

Wo bist du, Kuba, größte der Inseln? Du Haiti? Ihr Inseln der Bahamas? Einst wart ihr von 5-600.000 Menschen bevölkert. Heute sind kaum 15.000 übrig, die den Fortbestand der Bevölkerung gewährleisten können. Und du, Peru, zeige dich doch mal, du Gestade Mexikos. Doch was für ein seltsam erbärmliches Bild gibst du ab? Das riesige Land, die Neue Welt, erscheint derart wüst und ausgezehrt, als wäre sie durch Feuer vom Himmel niedergebrannt.<sup>7</sup>

Verstand und Sprache wollen mir schwinden, Lipsius, wenn ich dies alles bedenke; und ich sehe unsere Probleme im Vergleich dazu wie nichtige Spreu oder, wie der Komödiant sagt, als kleine Kornwürmchen an.

Und doch habe ich bisher noch gar nicht das Gesetz der Versklavung erwähnt: es gab wohl nichts Härteres in den Kriegen der Alten. Freie, Edle, Kinder und Frauen riss der Sieger aus ihrer vertrauten Umgebung weg – vielleicht in ewige Knechtschaft. Allerdings eine Knechtschaft, deren Spuren, wie ich zu recht und mit Freude anmerke, in der christlichen Welt nicht anzutreffen waren und bis heute nicht anzutreffen sind. Wohl nehmen dies Recht die Türken für sich in Anspruch. Und es ist ja gerade dies, was uns die Herrschaft dieser Skythen so verhasst und schrecklich macht!

---

<sup>4</sup> S. z.B. Gregor von Tours, Hist. Francorum 2.7.

<sup>5</sup> Plutarch, Cato maior 10, Appian 6.39-41.

<sup>6</sup> Polyb. 25.1.1.

<sup>7</sup> Die Glosse (n.1) mildert die Schärfe der Aussage im Text ab: „Jedenfalls am Anfang. Derzeit, so weiß ich, wird dieser Teil der Welt wieder bewohnt und besser kultiviert.“



C 2.23.102

Kapitel 23

**Hervorstechende Beispiele für Pest und Hungersnöte.  
Dazu noch Abgabepflicht einerseits und Plünderung andererseits.**

Pest

**D**och du klagst in einem fort: Pest und Hungersnöte fügst du noch an, sowie Abgaben und Räubereien. Du möchtest also, dass wir uns das im Einzelnen anschauen. Aber mal ganz kurz nur: Sag mir, wie viel tausend, glaubst du, hat die Pest in ganz Belgien dahingerafft? In diesen fünf oder sechs Jahren. Ich denke, es waren fünfzig- oder, wenn's hoch kommt, hunderttausend. In Judäa jedoch hat die Pest zur Zeit Davids siebzigtausend Menschen hinweggerafft – an nicht ganz einem Tag!<sup>1</sup> Unter den Kaisern Gallus und Volusianus hat eine Pest von Äthiopien kommend alle römischen Provinzen durchzogen und fünfzehn lange Jahre unglaublich gewütet.<sup>2</sup> Niemals las ich von einer größeren Seuche, die länger andauerte oder mehr Länder traf. Und doch soll die, die unter der Herrschaft des Justinian in Byzanz und angrenzenden Orten grassierte, noch heftiger an Wucht und rasender in der Ausbreitung gewesen sein, so dass es an einzel-

C 2.23.103

nen Tagen fünftausend Leichen gab, an manchen auch zehntausend. Ich traue es mich ja gar nicht auszusprechen, so unglaublich ist es, hätte ich nicht sehr zuverlässige Zeugen der damaligen Zeit.<sup>3</sup> Und nicht weniger auffallend ist die afrikanische Pest, die aus Karthago kommend allein in Numidien 80.000 Menschen dahingerafft.<sup>4</sup> In Nordafrika traf es 200.000. Bei Utica 30.000 Soldaten, die zum Schutz der Küstenregion zurückgelassen worden waren.

Und schauen wir wieder nach Griechenland: dort wütete die Pest unter der Herrschaft des Fürsten Michael derart, dass die Lebenden tatsächlich nicht in der Lage waren, all ihre Toten zu bestatten.<sup>5</sup> Schließlich und endlich, so berichtet Petrarca aus seiner Zeit, grassierte die Seuche so stark in Italien, dass von 1000 Menschen kaum zehn überlebten.

Hungersnöte

Und was Hungersnöte angeht, so sehen wir doch in unserer Zeit in der Tat nichts Vergleichbares mit dem Leiden alter Zeit. Unter dem Kaiser Honorius herrschte zu Rom eine solche Verteuerung und Knappheit an Getreide und Lebensmitteln, dass die Menschen schon anderen Menschen nach dem Leben trachteten.<sup>6</sup> Im Zirkus hörte man jemanden öffentlich rufen: Setze fest den Wert des Menschenfleischs! Unter Justinian, als die Goten

---

<sup>1</sup> 2. Sam. 24,15.

<sup>2</sup> Zonaras 12.,21 (C 2.23.102 n.4).

<sup>3</sup> Procopius, De Bello Persico 2.22-23 (C 2.23.103 n.1).

<sup>4</sup> Orosius, Hist. adv. paganos 5.11.4 (C 2.23.103 n.2).

<sup>5</sup> Zonaras 18.17.

<sup>6</sup> Zosimus, Hist. nova 6.11 (C 2.23.103 n.4).

- ganz Italien verwüsteten, starben allein in Picenum 50.000 Menschen an Hunger. Und weit und breit verwendete man nicht nur Menschenfleisch als Nahrung, sondern auch menschliche Exkreme! Zwei Frauen hatten – mich graust es zu erzählen – 17 Männer in einen Hinterhalt gelockt, getötet – und aufgefressen. Dann wurden sie vom achtzehnten, der ihr Treiben erkannt hatte, umgebracht.<sup>7</sup> Von der Hungersnot in der Heiligen Stadt Rom kann ich schweigen: die Beispiele sind weithin bekannt.
- Abgaben Wenn nun auch von den Tributen etwas zu reden sein wird, so will ich gar nicht abstreiten, dass sie schwer auf uns lasten. Aber nur, wenn du sie isoliert betrachtest. Vergleichst du sie dagegen mit früher, sieht die Lage anders aus.
- Die meisten Provinzen mussten unter römischer Herrschaft alljährlich von den Weiden den Fünften abtreten, von den Äckern den Zehnten. Antonius und Caesar waren nicht abgeneigt, in einem einzigen Jahr die Abgaben von neun oder zehn Jahren zu fordern. Nach der Ermordung Caesars musste jeder einzelne Bürger für den Freiheitskampf 25 % seiner ganzen Habe abgeben. Und darüber hinaus mussten alle Mitglieder des Senatorenstandes für jeden Dachziegel ihrer Häuser sechs Pfennige zahlen. Eine schier unglaubliche und für uns nicht zu leistende Abgabe.
- C 2.23.104 Octavian (ich glaube, er hat hierbei wohl an seinen Namen - *octavus*, der Achte – gedacht) hat von den Freien den achten Teil aller Güter gefordert und erhalten.
- Ich lasse mal lieber weg, was die Triumvirn und andere Tyrannen verbochen haben, damit ich unseren Machthabern durch meine Erzählung nicht auch noch ein Lehrstück der Willkür biete.
- Raub Statt dessen will ich dir darlegen, wie Kolonien durch Vertreibung und Raub entstanden sind. Deren Gründung diente sehr wohl zur Stärkung des Reiches, gereichte jedoch ebenso den betroffenen Alteigentümern zum Leid. Denn überall wurden Legionen und Kohorten von Veteranen auf Felder und in Städte geführt. Und die armen Teufel in den Provinzen wurden von einer Sekunde auf die andere von all ihrem Besitz vertrieben. Und das völlig unverschuldet. Ihr einziges Vergehen waren Wohlstand und fruchtbares Ackerland. Sie wurden jedoch in einen Strudel vielfältiger Verluste gezogen: Es handelt sich schon um eine Notlage, all seines Geldes beraubt zu werden. Was aber, kommen auch noch Haus und Hof hinzu?! Nun ist es schon ein Leid, von diesen vertrieben zu werden. Was aber, wenn man des ganzen Vaterlandes verlustig geht – verjagt von Tempeln und Altären! Schau, einige tausend Menschen wurden in alle Winde zerstreut; Kinder von ihren Eltern getrennt, Hausherrn von ihren Familien, Ehefrauen von ihren Männern. In alle Welt wurden sie

---

<sup>7</sup> Procopius, De Bello Gothico 6.20.

versprengt, wie einem jeden sein Schicksal es bestimmte: die einen zu den vor Hitze dürstenden Afrikanern, wie der Dichter berichtet,<sup>8</sup> andere ins Skythenland zwischen Don und Donau, wieder andere in das von aller zivilisierten Welt geschiedene Britannien. Allein Octavian Augustus hat nur in Italien 28 Kolonien gegründet. Aber in den Provinzen beliebig viele. Und soviel ich weiß, geriet auch keine Maßnahme mehr zum Verderben unserer Gallier und Spanier als diese.

---

<sup>8</sup> Vergil, Eclogae 1.65.

C 2.24.104

Kapitel 24

**Einige Erzählungen besonderer Grausamkeiten,  
die alle Verbrechen unserer Zeit übertreffen.**

Sulla

**D**och du verweist auf Raserei und unerhörte Mordlust unserer Tage. Ich weiß wohl, mit was du mir da vor den Augen winkst und was in jüngster Zeit geschehen ist.<sup>1</sup> Aber auf Treu und Glauben, Lipsius, solches soll sich bei den Alten nicht auch ereignet haben?

Wie unerfahren du doch bist, solltest du in Unkenntnis sein, wie bössartig, solltest du dich verstellen. Denn es gibt so viele und deutliche Beispiele, dass wir uns Mühe geben müssen, sie alle aufzuzählen. Du kennst doch Sullas Namen, den sie den Glücklichen nannten,<sup>2</sup> kennst seine ruchlosen und teuflischen öffentlichen Anschläge, mit denen er 4.700 Bürger einer Stadt forttriss und in die Acht erklärte.<sup>3</sup> Und nicht, dass du denkst, es handelte sich bei diesen nur um unbedeutende Leute aus dem Volk: darunter befanden sich auch 140 Senatoren.. Ich will gar nicht die unzähligen Morde erwähnen, die vor aller Welt mit seiner Duldung oder auf seinen Befehl hin verübt wurden. Nicht umsonst hat Quintus Catulus geäußert: *„Mit wem werden wir endlich noch*

C 2.24.105

*leben, wenn wir im Krieg die Bewaffneten, im Frieden die Wehrlosen erschlagen?“*

Doch selbigem Sulla haben nicht viel später drei Schüler nachgeeifert – ich denke da an die Triumvirn – und ebenfalls 300 Senatoren und 2000 Ritter für vogelfrei erklärt.<sup>4</sup> Was für Verbrechen! Nichts Fürchterlicheres hat die Sonne je gesehen oder wird sie jemals erblicken – von ihrem Aufgang bis zum Untergang. Lies, wenn du willst, bei Appian nach. Da findest du ein grausames Bild von Sich-Verstecken, Flucht und Verhaftungen gezeichnet. Und vom Wehklagen der Hinterbliebenen. Ich möchte selber sterben, wenn du nicht zugibst, dass in dieser barbarischen Zeit die Menschlichkeit selbst untergegangen ist. Das ist also bei Senatoren und Rittern geschehen, das ist auch bei fast ebenso vielen Königen und politisch einflussreichen Männern geschehen. Aber hat man in dieser unseligen Zeit etwa nicht auch gegen die Masse kleiner Leute gewütet?!

Schau mir doch nur besagten Sulla an: Der befahl, vier Legionen seines Gegners, die ihm auf Treu und Glauben gefolgt waren, in der Villa Publica auf dem Marsfeld (wo sonst Truppenaushebungen vorgenommen wurden/Anm. d. Ü.) zu erschlagen, obwohl sie um Gnade flehten. Sie hatten sich vergebens einem trü-

<sup>1</sup> Ev. das Massaker von Paris, Bartholomäusnacht 23.-24.8.1572.

<sup>2</sup> Appian, Bellum civile 1.97.

<sup>3</sup> Valerius Maximus, 9.2.1.

<sup>4</sup> Appian, Bellum civile 4.5.



- gerischen Versprechen folgend ergeben.<sup>5</sup> Als dann das Stöhnen und Ächzen der Sterbenden zur Kurie drang und den Senat in Erschütterung erstarren ließ, antwortete Sulla: ‚*Wollen wir die Sache doch mal so sehen, ihr Väter, es werden doch nur wenige Aufständische auf meinen Befehl hin bestraft.*‘ Ich weiß nicht, was verstörender ist: dass ein Mensch so handeln oder reden kann! Du forderst weitere Beispiele grausamer Raserei? Bitte!
- Galba Servius Galba hat in Spanien die Bevölkerung dreier Städte zusammenrufen lassen. Dabei tat er so, als wolle er etwas mit ihnen verhandeln, das ihnen von Nutzen sein könnte. Daraufhin hat er 7.000 Menschen – darunter die Blüte ihrer Jugend – ab-schlachten lassen.<sup>6</sup>
- Lucullus Der Konsul Lucius Licinius Lucullus hat in derselben Region 20.000 Caucaeer durch seine Soldaten töten lassen – gegen das Vertrauen auf Schonung, da doch eine förmliche Übergabe der Stadt ausgehandelt war.<sup>7</sup>
- Augustus Octavian Augustus hat nach der Eroberung Perugias 300 von denen, die sich ihm ergeben hatten, aus beiden Ständen (Senatoren wie Ritter) ausgewählt und auf dem Altar, den er zu Ehren des Göttlichen Caesars errichten ließ, wie Opfertiere abge-schlachtet.<sup>8</sup>
- Caracalla Ich weiß nicht, durch welchen Scherz oder Spott Antonius Caracalla einen solchen Hass gegen die Alexandriner hegte. Aber er kam scheinbar friedlich in eben diese Stadt, ließ die gesamte Jugend auf einem Felde zusammenrufen und umzingelte sie mit seinem Militär. Dann gab er das Zeichen und ließ sie bis auf einen einzigen töten. Mit der gleichen Wut wendete er sich gegen die übrige Menge und entvölkerte die einst so belebte Stadt vollends.<sup>9</sup>
- Mithridates König Mithridates hat mit einem einzigen Brief 80.000 römische Bürger, die aufgrund ihrer Geschäfte in Asien verstreut lebten, beseitigen lassen.<sup>10</sup>
- Mesalla Als Valerius Mesalla Proconsul in Asien war, ließ er an einem einzigen Tag 300 mit dem Beil erschlagen. Dann spazierte er mit auf dem Rücken verschränkten Händen und voller Hochmut zwischen den Leichen umher. Und als hätte er etwas Großartiges vollbracht, rief er aus: ‚*Was für ein königlich Ding!*‘<sup>11</sup>
- C 2.24.106** Aber bislang rede ich ja nur von den Heiden und Ungläubigen. Doch schau dir nur unter den Namen, die dem wahren Gott

<sup>5</sup> Eine Glosse (C 2.24.105) verweist auf die Quellen Valerius Maximus (9.2), der die Stärke der Mannschaften mit 24.000 Mann angibt, und Seneca (De clem. 1.12.2, statt wie im Text de ira), der nur 7.000 Opfer zählt.

<sup>6</sup> Valerius Max. 9.6.2.

<sup>7</sup> Appian, Bellum Hisp. 6.5.2.

<sup>8</sup> Sueton, Augustus 15.

<sup>9</sup> Dio Cassius 77.22.

<sup>10</sup> Valerius Max. 9.1.3; Appian, Bella Mithridatica 4.22.

<sup>11</sup> Seneca, De ira 2.5.5 (Lipsius ersetzt im Fließtext das ‚Rem regiam‘ Senecas durch das Griechische ω πραγμα βασιλικον.

Theodosius

huldigen, den Kaiser Theodosius an. Der leistete sich in Thessaloniki ein höchst schändliches und hinterlistiges Verbrechen: 7.000 unschuldige Bürger ließ er ins Theater rufen, als wolle er sie zu Spielen einladen. Dann schickte er seine Henker in die Arena und ließ die Ahnungslosen umbringen.<sup>12</sup> In der Tat – keines der Verbrechen der Alten scheint dieses an Schande übertreffen zu können.

Also meine lieben Belgier, klagt weiter die Mordgier und Unredlichkeit der Fürsten heutiger Tage an.

---

<sup>12</sup> Augustin, De civ. dei 5.26.

**Die Tyrannei der Gegenwart wird relativiert  
und auf die Boshaftigkeit menschlicher Natur zurückgeführt.  
Beispiele einstiger äußerer und innerer Unterdrückung.**

**S**chließlich tadelst du die Gewaltherrschaft unserer Zeit so- wie die Drangsal, der Körper und Geist unterworfen sind. Nun ist es nicht mein Ehrgeiz, unsere Zeit über den grünen Klee zu loben. Ich möchte sie aber auch nicht unnötig schlecht reden. Denn wem sollte dies von Nutzen sein? Ich möchte lediglich zur Sprache bringen, was unseren vergleichenden Betrachtungen dient: Also los doch, nenn' mir mal ein Zeitalter, das ohne große Tyrannei ausgekommen ist. Na, raus damit: ein einziges Volk oder Geschlecht! Wenn es dir gelingt – das Risiko gehe ich ein –, dann werde auch ich eingestehen, dass wir die aller Ärmsten der Elenden sind. Nun, was schweigst du? Es stimmt doch der spöttische Vers, der da sagt: ‚Alle ehrenwerten Fürsten kann man auf einen einzigen Ring schreiben.‘ Denn ohne Zweifel ist es der menschlichen Natur eigen, Macht rücksichtslos auszuüben. Es ist nicht leicht, Maß zu halten in einem Bereich, der maßlos ist. Gerade wir, die wir Klage führen über die Tyrannei, tragen den Samen derselben in unseren Herzen. Dabei fehlt es den meisten gar nicht am guten Willen, diesen bösen Keim zu tilgen, sondern schlicht an der Kraft. Wenn eine Schlange vor Kälte erstarrt, trägt sie ihr Gift nichtsdestotrotz in sich. Aber sie beißt nicht zu. Ähnlich ist es mit uns, wenn bloß eine Schwäche oder eine gewisse Kälte des schicksalhaften Glücks uns daran hindert, Macht zu missbrauchen. Verleih den Menschen Kräfte, gib ihnen Mittel. Ich fürchte, die meisten derer, die jetzt die Mächtigen scheel beäugen, würden zu den schlimmsten Despoten mutieren. Beispiele des täglichen Lebens gibt es da genug. Da wütet der Vater gegen die Söhne, der Herr gegen die Sklaven und der Lehrer gegen die Schüler. Auf ihre Art sind sie alle Phalariden.<sup>1</sup> Die Flut der kleinbürgerlichen Tyrannei wütet im Fluss, die der Könige im Ozean. Das ist allen Lebewesen eigen: Die meisten hetzen und jagen die Angehörigen ihrer eigenen Art. So spricht Varro<sup>2</sup> wahr: ‚So frisst der große oft die kleinen Fische, der Habicht würgt die Vöglein zu Tode.‘ Aber, wirst du einwenden, das ist nur der Druck, der auf dem Physischen lastet. Viel drängender ist doch heute, was Geist und Seele bedroht.

C 2.25.107

<sup>1</sup> Phalaris (s. Cic. In Verrem 4.33; Sen. De ira 2.5.1) beispielhaft für den skrupellosen Tyrannen.

<sup>2</sup> Varro, M. Terentius Saturarum Mennippearum Reliquae, hg. A. Riese 165.

Seelischer Druck

So, so! Geist und Seele. Gib Acht, dass nicht Missgunst hier dich leitet statt Wahrheit. Wer so urteilt, der Geist könne unterdrückt oder unters Joch gezwungen werden, scheint mir die eigene Persönlichkeit und die göttliche Natur derselben nicht zu berücksichtigen.<sup>3</sup> Denn keine äußere Gewalt kann jemals bewirken, dass du willst, was du nicht willst, dass du denkst, was du nicht denkst! Das Recht meines Geistes, mich mit Verstand zu äußern, mag jemand fesseln und knebeln – aber niemand bindet diesen selbst. Ein Tyrann vermag ihn von meinem Körper zu lösen, aber sein Wesen kann er nicht zerstören: Denn das ist rein, ewig und feuriger Natur und verachtet jede äußere wie gewaltsame Einwirkung.

Die Natur von Geist/Seele

Aber es mag vorkommen, dass es nicht geboten ist, seine Gedanken frei zu äußern. Sei's drum! Doch wird dabei nur deine Zunge in Zaum gehalten, nicht dein Verstand. Und keineswegs wird dein Urteilsvermögen gezügelt, lediglich deine Handlungsfreiheit eingeschränkt. Und das soll neu und unerhört sein? Mein Guter, wie du dich irrst!

Wie viele Beispiele könnte ich dir nennen von denen, die unter Tyrannen wegen ihres Denkens Strafe litten, nur weil ihre unvorsichtige Zunge sie verriet?! Viele der Herrscher haben versucht, den religiösen Ansichten und Bräuchen Gewalt anzutun. So gebot es der Brauch, die Könige der Perser und des Orients anzubeten, und wir wissen, dass Alexander (d. Gr.) eben diesen Kult der Vergöttlichung für sich übernommen hat, obwohl seine makedonische Herkunft, die bäuerlich geprägt war, dem entgegenstand.

Bei den Römern hatte sogar der gute und maßvolle Princeps Augustus seine Flamen<sup>4</sup> und Priester in den Provinzen, ja in einzelnen Haushalten – wie ein Gott. Und dann Caligula! Was für ein lächerliches Sakrileg: Zuerst ließ er die Statuen der Götter enthaupten und befahl dann, ihnen seine Büsten aufzusetzen. Schließlich richtete er einen Tempel ein, in dem seine Priester die erlesensten Opfertiere schlachteten. Nero wollte für den Gott Apoll gehalten werden. So ließ er hervorragende Bürger hinrichten, einzig wegen des Vergehens, dass sie nie seiner göttlichen Stimme geopfert hatten.<sup>5</sup> Schon Domitian ließ sich von jedermann unverhohlen ‚Herr und Gott‘ nennen. Was würdest du erst sagen, Lipsius, wenn du heute solche Eitelkeit und Gottlosigkeit in irgendeinem Königreich fändest? Doch ich will nicht näher an den Felsen dieser Scylla segeln, zu dem die Winde des Ehrgeizes mich verleiten wollen. Denn Sicherheit ist der Lohn des Schweigens.

**C 2.25.108**

---

<sup>3</sup> Zu diesem Themenkreis s. Weisheit S. 174.

<sup>4</sup> Flamen - Opferpriester bestimmter Gottheiten (maiores – aus patrizischem, minores - aus plebejischem Geschlecht)

<sup>5</sup> Tac. Ann. 16.22, und vgl. Weisheit 174f. bes. Anm. 16.

Nur ein beispielhaftes Zeugnis früherer Gewaltherrschaft möchte ich noch aus dem Tacitus über das Domitianische Zeitalter anfügen. Er ist dir ja ein sehr vertrauter Autor.<sup>6</sup>

*„Wir lesen, dass Arulenus Rusticus, weil er Paetus Thrasea, und Herennius Senecius, weil er Helvidias Priscus lobte, zum Tode verurteilt wurden. Doch man wütete nicht nur gegen Schriftsteller persönlich, sondern auch gegen ihre Bücher, indem man sie den Triumvirn überantwortete, damit die Werke der berühmtesten Geistesgrößen auf dem Forum öffentlich verbrannt würden. Natürlich sollten in jenem Feuer die Stimme des Römischen Volkes, die Freiheit des Senats und das Gewissen der Menschheit vernichtet werden. Obendrein noch vertrieb man noch die Lehren der Weisheit aus der Stadt und schickte Wissenschaft und Kunst ins Exil, auf dass ja nicht etwas Ehrbares mehr einem begegnen oder widerfahren sollte. Wir haben in der Tat ein bedeutendes Beispiel unserer Duldsamkeit gegeben. Und wie die alte Zeit das höchste Gut in der Freiheit sah, so ist unser Los die Knechtschaft: Man hat uns durch Bespitzelung des freien Umgangs miteinander beraubt. Sprechen, Hören unterliegen der Kontrolle. Wir hätten mit der Stimme sogar unser Gedächtnis verloren, wenn es in unserer Macht läge zu vergessen, wie wir zu schweigen vermögen.“*

---

<sup>6</sup> Es folgt als Kapitelschluss Tac. Agricola 2.

C 2.26.108

Kapitel 26

**Abschließende Lehre: Die Übel sind nicht wundersam oder neu,  
sondern allen Menschen und Geschlechtern gemein.  
Darin soll unser Trost liegen.**

Von der vergleichenden Darstellung möchte ich nun abrücken. Ich komme somit zum 2. Heerbann meiner Legion: der die *Novitas* bekämpft, die glauben machen will, alle Unbill sei neuartig. Aber das will ich nur kurz und knapp abhandeln, um ihm keine zu große Bedeutung beizumessen. Denn dem schon geschlagenen Feind nimmt man nur noch die Rüstung, und streitet nicht mehr offen mit ihm.

Was kann in der Tat dem Menschen hierbei neu vorkommen? Es sei denn, er selbst sei ein Laie menschlicher Angelegenheiten.

Crantor hat jene Wahrheit weise gepflegt: *„Oh, ich Armer! Wieso Armer? – Was wir erdulden, ist menschlich.“*<sup>1</sup>

Unheil gibt es täglich – und überall auf der Welt. Weshalb stöhnst du, wenn Trauriges dir widerfährt? Warum wunderst du dich?

C 2.26.109

*„Oh, Agamemnon, es ist alles zur Freude dir gedacht. Du sollst genießen, aber auch leiden. Denn du bist als Sterblicher geboren. Und wenn du auch dich weigerst, ist es vergebens, wenn den Göttlichen es gefällt.“*<sup>2</sup>

Eher ist absonderlich, sollte jemandem vergönnt sein, dieser Drangsal zu entgehen, die allen gemein ist.

Solon führte einmal einen Freund, den großer Weltschmerz plagte, zu Athen hinauf auf die Akropolis. Von dort zeigte er ihm alle Gebäude, die ihm dort unten in der Metropole zu Füßen lagen.<sup>3</sup>

*„Bedenke, bitte,“* sprach er, *„wie viel Leid in der Vergangenheit schon unter diesen Dächern war, wie viel jetzt dort wirkt und west und in Zukunft noch die Menschen plagen wird. Also hör auf, die Widrigkeiten zu beweinen, die einfach nur menschlich sind.“*

Ich wollte, Lipsius, mit dir dasselbe tun: dir aber die Welt zu Füßen legen. Da dies jedoch in der Wirklichkeit nicht möglich ist, lass es uns in der Phantasie bedenken. So stelle ich dich also, wenn du willst, auf den hohen Olymp. Nun schau hinab auf all die Städte, Provinzen und Königreiche. Fülle dein Urteil über die menschliche Drangsal: Das ist nichts als ein Theater, eine riesige Arena, in der Fortuna ihre grausamen Gladiatorenkämpfe veranstaltet. Du brauchst gar nicht weit zu blicken. Siehst du Italien? Es sind noch nicht dreißig Jahre, dass es sich von fürchterlichen Zwei-Fronten-Kriegen erholt hat. Oder das große Deutschland?

<sup>1</sup> Diog. Laert. 4.26 (Fragm. Trag. Eur. 300 Nauck S. 449).

<sup>2</sup> Eur. Iph. Aul. 29-33.

<sup>3</sup> Valerius Maximus 7.2.

Neulich sprühten dort starke Funken eines inneren Zwiespalts, die im Wachsen begriffen sind und sich, wenn ich mich nicht täusche, bald zu einem Flächenbrand ausdehnen. Oder schauen wir nach Britannien? Dort herrschte ständig Mord und Totschlag. Dass da jetzt ein wenig Frieden ist, verdankt es der Herrschaft des friedlichen Geschlechts der Frau.<sup>4</sup> Oder möchtest du lieber nach Frankreich blicken? Erbarmen! Auch jetzt schleicht durch alle seine Glieder der Knochenfraß eines Blut saugenden Krieges. Und so ist es überall. Auf der ganzen Welt!

Denk immer daran, Lipsius, geteiltes Leid macht das deine leichter. Mitten in der Euphorie des Triumphzuges ruft der Sklave dem Triumphator von hinten zu: ‚Du bist Mensch.‘ Derselbe sei an deiner Seite als Mahner, dass alles, was du erleidest menschlich sei. Es ist mit dem Schmerz wie mit der Arbeit: er wird leichter, wenn du ihn mit vielen gemeinsam erduldest.

---

<sup>4</sup> Elisabeth I.

**Abschließende Betrachtung und Ermahnung  
zum Wiederholen und Wiederkäuen des Erörterten.**

**I** habe dir nun alles dargelegt, was für die *Constantia* und gegen den Schmerz ins Feld zu führen ist. Möge Dir dies nicht zum Gefallen, sondern zum Heil, nicht zur Freude nur, sondern zum Nutzen dienen. Es wird dir hilfreich sein, wenn es nicht nur deine Ohren, sondern dein Herz erreicht. Wenn das Gehörte nicht brach liegt wie Samen, der ausgestreut an der Oberfläche des Ackers verdorrt. Und du es dir wiederholt zu Gemüte führst und immer wieder in Erinnerung rufst. Auch Glut wird nicht mit dem ersten Schlag am Feuerstein hervorgelockt. Die schlummernde Kraft des Schönen und Guten (*Honestum*) wird in unseren kalten Herzen genau so wenig mit einem einzigen Anstoß geweckt. Dass einmal in dir dies Feuer brenne – aber nicht als Lippenbekenntnis und schöner Schein, sondern tatsächlich und deinem Handeln nach – darum bitte ich die ewige göttliche Macht auf Knien.“

Mit diesen Worten erhob er sich und sprach: „Lipsius, die Sonne zeigt mir die Zeit des Mittagessens. Folge mir, ich gehe voran.“ Dies tat ich gern und eilends mit den Worten der Mysterien:<sup>1</sup> „εφυγον κακον, ευρον αμεινον - das Böse floh ich; und gewann das Gute!“

---

<sup>1</sup> Demostenes, De corona, 313 (259).